



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

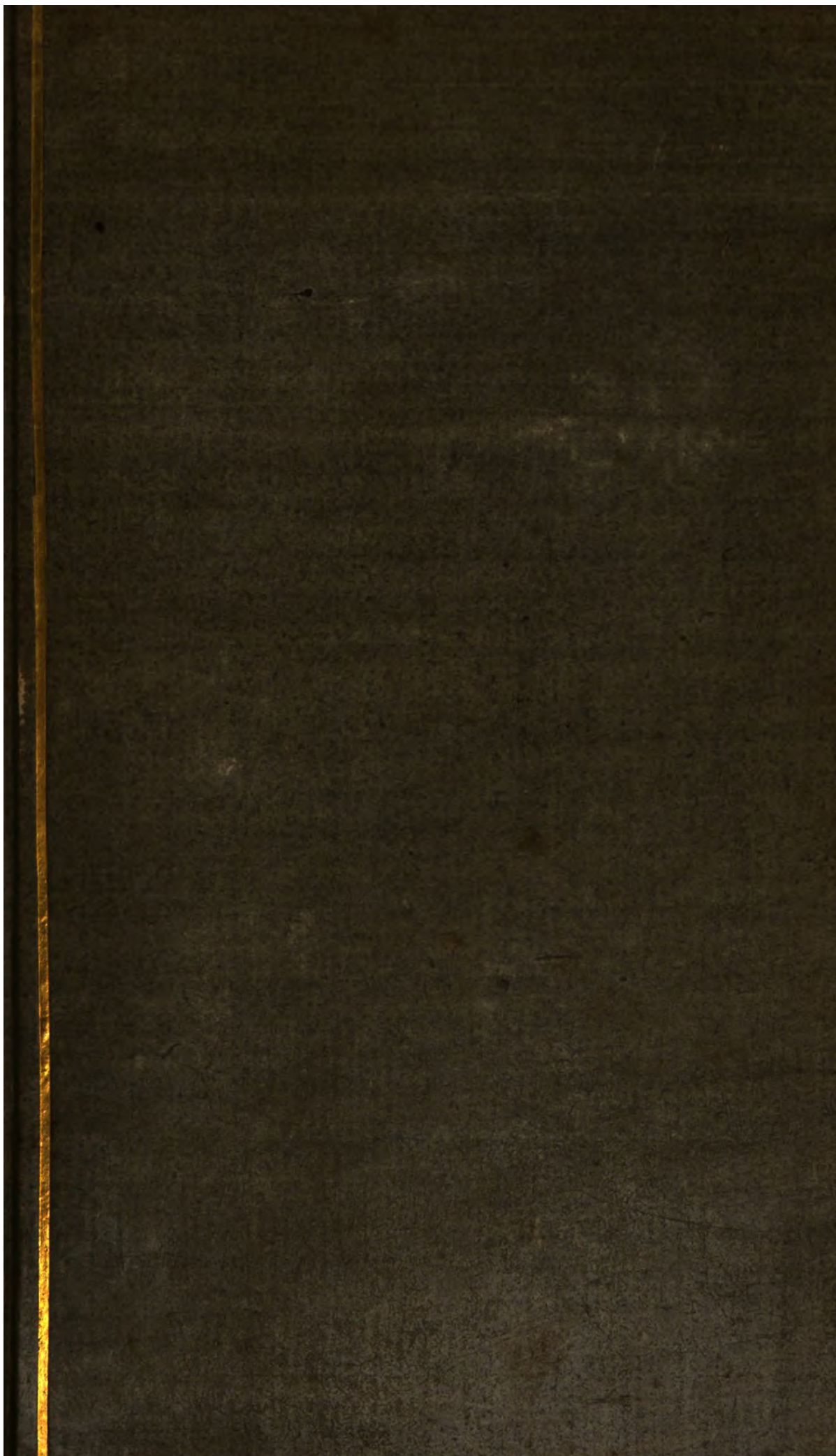
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



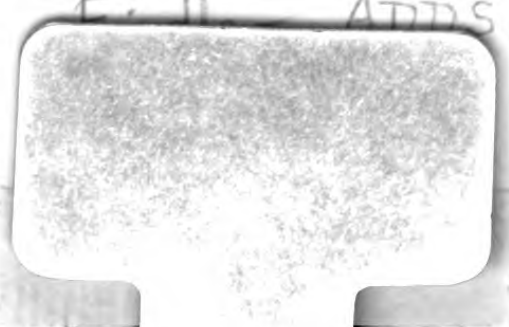
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



FIEDLER COLLECTION



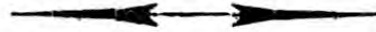
F. II. ADDS. II A. 101



U L R I C H

V O N

R E G E N S P E R G .



E I N S C H A U S P I E L

I N F Ü N F A U F Z Ü G E N .

Vom Verfasser des Carls von Burgund.

Z Ü R I C H ,
B E Y O R E L L , G E S S N E R , F Ü S S L I U . C O M P .

1 7 9 3 .

TAYLOR
31 JUL 1966

U L R I C H

V O N

R E G E N S P E R G .

P E R S O N E N .

Freyherr Ulrich von Regensperg.

Gutha, desselben Tochter.

Lüthold, desselben Sohn.

Gertrud, Guthas Wärterinn.

Graf von Toggenburg.

Graf von Rapperswyl.

Graf Rudolph von Habsburg.

Gräfinn Anna, desselben Gemahlinn.

Mechthild, desselben Tochter.

Rudolph, desselben Sohn.

Zwey Abgeordnete von Zürich.

Iacob Müller, von Zürich.

Wolfgang } Räuber.

Wenzel }

Ein Bauer.

Ritter.

Bediente.



ERSTER AUFZUG.

Ein Zimmer im Schlosse des Freyherrn von
Regensperg, auf dem Berg Uto.

ERSTER AUFTRITT.

Freyherr ULRICH, GRAF VON TOGGEN-
BURG, GRAF VON RAPPERSWYL,
GUTHA.

Der Freyherr, und der Graf von Toggenburg
spielen Schach: Gutha sticht: neben ihr sitzt
der Graf von Rapperswyl.

Graf von Rapperswyl. Es ist eine
äußerst fatale, langweilige Witterung.
Finden Sie es nicht auch so Fräulein?

GUTHA. Langweilig? O zum Ster-
ben! Aber ich weiß nicht so recht, ob
die Witterung daran Schuld ist.

G. v. Rappers. D'honneur, Fräu-
lein! d'honneur. Nichts anders. Weil
die Witterung langweilig ist, darum
macht sie Langeweile.

GUTHA. Oder weil man Langeweile hat, so findet man die Witterung langweilig.

G. v. Rappersw. Auch so. Man kann's umkehren, wenn man will.

GUTHA. Oder auch so: weil man langweilig ist, so hat und macht man Langeweile.

G. v. Rappersw. Ich weiß nicht recht, was Sie damit sagen wollen. Aber ich glaube, daß Sie abermal Recht haben.

GUTHA. D'honneur, Herr Graf! Ihr Verstand ist sehr gütig, oder sehr gemächlich, daß er der Höflichkeit den Schritt läßt.

G. v. Rappersw. Das verstehe ich wieder nicht. Sie müssen sich deutlicher ausdrücken Fräulein! wenn ich Ihnen antworten soll.

GUTHA. O nein: Sie sollen nicht:

wenn Sie nicht wollen, oder nicht können.

G. v. Rappersw. Aber ich sage Ihnen, daß ich gerne will: O von Herzen gerne! (Er gähnt.)

Graf von Toggenburg. Schach dem König!

Freyherr ULRICH. Dem ist bald geholfen. Nur zu, Herr Bruder!

G. v. Rappersw. Es ist eine rechte Lust, schönste Fräulein! Ihre schönen Hände sticken zu sehen.

GUTHA. Es thut mir leid, daß es meinen Händen unterlagt ist, Ihrem verbindlichen Munde die Höflichkeit nach Wunsche zu erwiedern.

G. v. Rappersw. Die Hände könnten die Schuld durch den Mund abtragen: ha, ha, wie?

GUTHA. Ich fürchte, der Mund wür-

de die Schuld der Händen weder übernehmen wollen, noch können.

Freyh. ULRICH. Was sagt das Ding? Das Wetter! Nimm dich in Acht, Guttha! — Die schnippische Hexe!

G. v. Rappersw. Was? was? Freyherr! Die Fräulein hat nichts böses gesagt. Ich habe meine rechte Freud mit ihr: d'honneur! Das können Sie mir glauben.

G. v. Toggenb. Schach der Königin!

Freyh. ULRICH. Das Wetter! Da siehst du, boshafte Hexe! das hast du gemacht. — Schon wieder gut gemacht. Nur zu, Herr Bruder!

Ein Bedienter (kömmt.) Gnädiger Herr! Es lassen sich zwey Abgeordnete von der Stadt Zürich melden.

Freyh. ULRICH. Sie mögen drauf-

fen ein wenig warten. — Du kannst sie hereinlassen. (der Bediente ab)

G. v. Toggenb. Wollen wir's unterdeffen stehen lassen?

Freyh. ULRICH. Nur zu, Herr Bruder! Sie können schon so lange stehen bleiben.

ZWEYTER AUFTRITT.

Die Abgeordneten, die vorigen:
hernach LÜTHOLD.

Erster Abgeordn. Gnädiger Herr. —

Freyherr ULRICH. Nur ein wenig Gedult! Ich bin gleich fertig.

GUTHA. (Steht auf, und trägt den Abgeordneten einen Stuhl zu.) Wollen Sie unterdeffen Platz nehmen, meine Herrn?

Erst. Abgeordn. (~~mit Gutha~~ entgegen, und nimmt ihr den Stuhl ab.) Sie sind ungemeyn verbindlich, gnädige Fräulein!

(Der zweyte Abgeordnete nimmt sich selbst einen Stuhl.)

Freyh. ULRICH, (der sich unterdessen umgesehen hatte.) Was machen Sie, Graf?

Graf v. Toggenburg. Nichts. Sie geben mir den Springer, und ich nehme ihn.

Graf von Rapperswyl. Es ist eine äufferst langweilige Witterung, schönste Fräulein!

GUTHA. Schrecklich langweilig. (Lüthold kömmt.)

LÜTHOLD. (Indem er bey den Abgeordneten vorbegeht, und sie von der Seite anschaut.) Was sind das für Leute, Gutha?

GUTHA. Es sind zwey Herren von Zürich.

LÜTH. Was für Herren? Sind sie Grafen?

Erst. Abgeordn. O nichts weniger, Junker Lüthold!

LÜTH. Was denn für Herren? Sind sie Freyherren?

Zweyt. Abgeordn. Behüte Gott!

LÜTH. Was denn, zum Hagel, für Herren?

GUTHA. Pfui Lüthold! schäme dich! wie du so unartig bist! *счасть*

Freyh. ULRICH, (der sich nach Gutha umgesehen hatte) zum Henker, was machen Sie, Graf?

G. v. Toggenb. Nichts. Sie lassen den Thurm unverwahrt, und ich nehme ihn.

LÜTH. (indem er die Abgeordneten starr ansieht.) Nun so mögte ich doch, beym Hagel, wissen, was die zwey Herren für Herren sind, wenn sie weder Grafen, noch Freyherren sind.

Erst. Abgeordn. Wir sind weiter

nichts, als ein Paar ehrliche Männer von Zürich.

LÜTH. Ein Paar faubre Herren! purrr—
(Er streckt die Hand gegen sie aus, als ob er sie stechen wollte, und läuft zum Zimmer hinaus.)

DRITTER AUFTRITT.

Die vorigen, ohne LÜTHOLD.

Graf von Toggenburg. Schachmatt.

Freyherr ULRICH. Ey was, zum Henker?

G. v. Toggenb. Es ist nicht anderst. Schachmatt.

Freyh. ULRICH. Wenn's so ist, so sey's! (zu den Abgeordneten.) Nun, was ist euer Anbringen, meine Herren Nachbarn?

(Die Abgeordneten stehen auf.)

Erster Abgeordneter. Gnädiger Herr! Die Stadt Zürich hat, in Betrach-

tung der bedenklichen Lage, worein der Mangel eines Reichshauptes so viele friedliche Städte versetzt hat —

Freyh. ULRICH. Ich schenke euch den Eingang. Nur kurz: was will die Stadt Zürich?

Erst. Abgeordn. Der Eingang ist schon gesagt, gnädiger Herr! Die Stadt Zürich hat also beschlossen, sich nach einem Beschützer ihres Eigenthums, und ihrer Sicherheit umzusehen. Sie sind unser Nachbar, gnädiger Herr! und haben die Macht, uns zu schützen. Wir trauen Ihnen auch den Willen zu, Wir haben den Auftrag, Sie zu bitten, daß Sie für einen Sold, welchen Sie sich selbst bestimmen mögen, als ordentlicher Hauptmann der Zürcher, uns gegen die Störer unsrer Ruhe in Ihren Schutz nehmen.

Freyh. ULRICH. So? Will die Stadt Zürich sonst nichts?

Erst. Abgeordn. Diefs war unser Auftrag, gnädiger Herr!

Freyh. ULRICH. Ich finde mich der Stadt Zürich ungemein verpflichtet, das sie von meinem Vermögen, sie zu schützen, eine so günstige Meynung hat. Bey dem allem ist's mir ein bißchen befremdend, das die Stadt Zürich zu glauben scheint, mir sey mit ihrem Geld, oder mit ihren guten Worten gedient.

Zweyter Abgeordn. Gnädiger Herr! wir glaubten, das unser Auftrag nichts entehrendes für Sie enthielte, und verfahren uns deswegen, auch im Falle des Abschlages, einer glimpflichen Antwort. Wir sind so wenig gekommen, um ihnen Bitterkeiten zu sagen, als um sie von Ihnen zu hören.

Freyh. ULRICH. Gut, gut: wir kennen uns nicht erst seit gestern. Ich will euch ganz offenherzig sagen, was ich denke. Wenn die Stadt Zürich sich mir unterwerfen will, so kann sie sich meines kräftigen Schutzes verträufen. Wo nicht: so mag sie meinethalben schwimmen, wie sie kann, bis sie irgend einem größern Fische in den Rachen schwimmt. Als ihr eigentlicher Herr will ich die Stadt Zürich wohl schützen; aber nicht als ihr Hauptmann.

Erst. Abgeordn. Gnädiger Herr! Die Stadt Zürich verlangt nicht einen Herrn, sondern einen Hauptmann.

Freyh. ULRICH. Es thut mir leid, daß ihr ein wenig irre gegangen seyt.— Wist ihr was? Der Habsburger, der ist so ein Allerweltshauptmann, der alles Krumme gerade machen will, und sich

aller Nothleidenden erbarmet. Zu dem müßt ihr hingehen. Ihr feyt ja ohne dieß schon gute Freunde.

Zweyt. Abgeordn. Der Rath ist nicht übel, gnädiger Herr!

Freyh. ULRICH. Gelt?

Zweyt. Abgeordn. In der That. Die Stadt Zürich hat nur an den Nachbar gedacht. Sie hätte vielleicht besser gethan, an den Freund zu denken.

Freyh. ULRICH. Meynst du? (Er steht auf, und geht im Zimmer hin und her) Indefs wird sich's zeigen, was der Freund gegen den Nachbar vermag. (Er steht still.) Hier ist der Uto: ein wenig weiter Baldern; dert über dem See liegt Wurf; an der Limmat Glanzenberg, und die Stadt Zürich in der Mitte. Das Netz ist ringsum gespannt. Ich denke, das Fischlein soll mjr nicht durchschwimmen.

Zwey-

Zweyt. Abgeordn. Es wäre denn, daß ein Hecht voranschwämme, und das Garn zerrisse.

ULRICH. Das Wetter! Ich glaube gar, du willst mir drohen.

Zweyt. Abgeordn. Ich ruffe aus dem Walde zurück, wie es hineinschallt. (Ulrich geht schweigend, mit verbissenem Zorne, auf und ab.)

GUTHA. (zum Grafen von Rapperswyl) Ich bitte Sie Herr Graf! fagen Sie etwas, das der Unterredung eine andre Wendung giebt. Ich sehe es meinem Vater an, daß der Zorn in ihm kocht.

Freyh. ULRICH. Daß ihn das Wetter! Mir drohen — ein lumpichter, bettelhafter Bürger von Zürich.

G. v. Toggenb. (zu F. Ulrich) Sachte, Freyherr! fachte!

Zweyt. Abgeordn. Meine Vater-

B

stadt hat mich gut genug gefunden, zu einer Gefandtschaft an Sie.

ULRICH. Ein saubrer Abgesandter!
Das Wetter! (Er mißt ihn mit den Augen)
Soll ich etwa meine Bedienten ruffen,
dass sie dich zum Schloß hinaus prü-
geln?

G. v. Toggenb. (zu F. Ulrich) Sach-
te, Freyherr! fachte!

Zweyt. Abgeordn. Versuchen Sie's
die Thüre zu öffnen, wenn Sie wollen,
dass ich Sie durch's Fenster schmeisse.

GUTHA. (zum G. v. Rapperswyl.) Um
Gottes willen, Herr Graf!

G. v. Rappersw. Sagt, ihr Herren!
Ist der Wein in Zürich theuer?

Zweyt. Abgeordn. Man hat uns
nicht aufgetragen, diese Frage zu beant-
worten, Herr Graf!

Freyh. ULRICH. Das Wetter, und

noch einmal! Mir in meinem Schlosse zu drohen!

G. v. Rappersw. Sagt, ihr Herren! macht es auch so langweilige Witterung in Zürich?

Zweyt. Abgeordn. Wir wissen nichts von Langeweile. Jeder hat sein Geschäft.

G. v. Rappersw. Ich dachte, sie wäre von dorther zu uns gekommen. Ha, ha. Wie?

Zweyt. Abgeordn. Sie mag nahe bey uns seyn: bey uns ist sie nicht.

Erst. Abgeordn. Gnädiger Herr! Ich sehe, daß hier für uns weiter nichts zu thun ist. Wir empfehlen uns. (Er geht ab)

Freyh. ULRICH. Ihr thut wohl daran, daß ihr geht.

Zweyt. Abgeordn. (im Hinausgehen)

Wir wollen nicht allzuehr eilen; so können Sie uns zurückruffen, wenn Sie was mit uns wollen.

Freyh. ULRICH. (will ihm nach)
Warte du —

G. v. Toggenb. (hält ihn zurück)
Wohin Freyherr? Sind Sie gescheut?

VIERTER AUFTRITT.

Die vorigen, ohne die Abgeordneten.

Freyherr ULRICH. Der hochstäm-
migste, krausköpfigte Lümmel!

G. v. Toggenb. Lassen Sie ihn immer laufen: mit dem ist nicht gut spassen.

Freyh. ULRICH. Ich bin ein Narr, das ich ihn gehen lasse. In den Thurm hätte ich ihn schmeissen sollen.

G. v. Toggenb. Wenn er erst da-

rinn wäre! Ihre Knechte würden ein hübsches Spiel gesehen haben. Der trägt nicht hinter den Ohren: ich kenne ihn.

Freyh. ULRICH. Wer ist er?

G. v. Toggenb. Er heißt Müller: bey nahe ein Sechsziger, aber noch in voller Kraft der rüstigen Jugend. Er faßt den unbändigsten Gaul bey der Mähne und Nase an, und führt ihn, wie der Schlächter ein zitterndes Lamm, wohin er will. Er hält dem wilden Bullen, der wüthend auf ihn losrennt, Stand, und überwirft ihn bey den Hörnern, wie ein Zicklein. Ich habe ihn mit queer vorgehaltner Streitaxt eine Reyhe von Soldaten zu Boden werfen gesehen, so weit der Schaft reichte.

ULRICH. Ein Müller? — Aber nicht der Iacob Müller.

G. v. Toggenb. Iacob Müllers Va-

ter. Vater und Sohn sind weit und breit die zwey wehrhaftesten, handvestesten Männer: Beyde gleich tapfer, gleich voll ruhigen, kühlen Muthes, voll æchten Biederfinnes, und geläuterter Treue. Aber der Vater ist kurz von Worten, und trotzig, und lebt mehr in sich selber. Der Sohn ist anschmiegender, und von jedermann gekannt, und geliebt; ein so angenehmer Mann, als ein dapfrer Krieger. (Man hört eine Trommel im Schlofshof.)

ULRICH. Ich kenne ihn wohl. Des Habsburgers Schofshund.

G. v. Toggenb. Apropos. Wissen Sie Freyherr! was nun geschehen wird?

Freyh. ULRICH. Sie werden zu dem Habsburger laufen.

G. v. Toggenb. Auf mein Leben! Das werden sie.

Freyh. ULRICH. Lafst sie doch laufen!

G. v. Toggenb. Da wird aus Spafs Ernst werden.

Freyh. ULRICH. Meinethalben. Wir haben uns auch schon gefehn, Graf Rudolph, und ich. Er weifs ein bifschen von mir zu erzählen.

G. v. Toggenb. Ich weifs es wohl. Aber Sie müffen bedenken, dafs es nicht mehr der arme Graf Rudolph ift, mit dem Sie es zu thun haben werden. Seine Schwingen haben feither ein Paar Federn mehr bekommen.

Freyh. ULRICH. Wir wollen fie ihm schon ausrupfen.

G. v. Toggenb. Ich habe nichts dawider. Nur dafs Sie fich nicht allzu ficher glauben.

Freyh. ULRICH. Meynen Sie, dafs er mich angreifen werde?

G. v. Toggenb. Was wetten Sie,

Freyherr, Sie sind in fünf Tagen belagert?

Freyh. ULRICH. Sie machen mich fast lachen, lieber Graf! Ich bitte Sie, schauen Sie doch ein wenig durch's Fenster.

G. v. Toggenb. O ich weiß wohl: aber ich kenne meinen Mann. Er ist so listig, wie der Teufel.

Freyh. ULRICH. Er wird doch wohl nicht durch die Luft herab kommen.

G. v. Toggenb. Er hat schon manches gethan, das unbegreiflich schien. — Und dann haben Sie noch mehr Schlösser.

Freyh. ULRICH. Sie sind alle recht gut verwahrt. (Lüthold kömmt.)

LÜTHOLD. Heyda, lustig! ich bin Hans. Wo ist mein Abendbrodt Gutha?

G. v. Toggenb. Woher, Junker Lüthold?

LÜTHOLD. Von unten herauf. Ich habe die zwey Herren, welche nichts sind, als ein Paar ehrliche Männer von Zürich, zum Schloßshof hinausgetrommelt.

Freyh. ULRICH. Daran haft du wohl gethan.

G. v. Toggenb. Noch einmal Freyherr! mein Rath wäre, Sie fuchten dem Feinde vorzukommen.

LÜTHOLD. (stupft Gutha) Hörst du Gutha! mein Abendbrodt. (Gutha steht auf, und streicht ihm ein Butterbrodt.)

Freyh. ULRICH. Ich mache mir nichts daraus. Indefs hat es keine Eile.

G. v. Toggenb. Der Augenblick ist Ihnen günstig, und Sie müssen ihn nicht überwarten. Graf Rudolph muß etwas im Sinne haben. Was es sey, kann ich nicht errathen. Aber ich weiß, dafs er

etwa vierhundert Pferde bey sich hat.
Wir könnten ihm hübsch aufpassen, und
ihn im Vorbeygehn aufheben.

LÜTHOLD. (zu Gutha.) Nur tapfer drauf
zugepflastert, Gutchen! Siehst du? so dick.
(Er zeigt ihr den kleinen Finger.)

GUTHA. Pfui, schäme dich!

Freyh. ULRICH. (Nachdem er sich
eine Weile bedacht hat) Das läßt sich hö-
ren. — Wollen wir?

G. v. Toggenb. Ein Wort!

Freyh. ULRICH. (zum Grafen von
Rapperswyl) Wollen Sie mit uns Graf?

G. v. Rappersw. Wohin?

Freyh. ULRICH. Nach Kyburg: um
des Habsburgers große Nase ein wenig
zu quetschen.

G. v. Rappersw. Ich mache mir
nichts daraus. Es ist so verdammt lang-
weilig zu Hause.

Freyh. ULRICH. Kommt ihr Herren!
Wir wollen die Rüstkammer ein wenig
beschauen. (Er geht mit dem G. von Tog-
genburg ab. G. von Rapperswyl bleibt sitzen.)

LÜTHOLD. Heyfa! in die Rüstkam-
mer! in die Rüstkammer! (Er läuft ihnen
nach.)

FÜNFTER AUFTRITT.

GUTHA, Graf von Rapperswyl.

GUTHA. Gehn Sie nicht mit in die
Rüstkammer Herr Graf?

Graf v. Rappersw. O ich blei-
be lieber bey Ihnen, schönste Fräulein!

GUTHA. Wollen Sie nicht mit ihnen
ausziehn?

G. v. Rappersw. Ausziehn? O ja,
schönste Fräulein!

GUTHA. So werden Sie sich doch
eine Rüstung ausfuchen wollen?

G. v. Rappersw. Eine Rüstung? —
Hm! Sie werden schon eine für mich
ausfuchen.

GUTHA. Wahrhaftig, Sie sind ein
gelassener Kriegsheld Herr Graf! Ich
mögte Sie nicht zu meinem Ritter haben.

G. v. Rappersw. (indem er aufsteht)
O da haben Sie meine empfindlichste
Seite getroffen, Fräulein! Ich will mir
eine Rüstung ausfuchen; und zwar gleich
jetzo. (Er geht, und bleibt wieder stehen.)
Aber eine Bitte, schönste Fräulein! —
Nicht wahr? Sie schlagen mir sie nicht
ab.

GUTHA. Je nachdem es eine Bitte ist.

G. v. Rappersw. Es ist eine aller-
liebste, unvergleichliche Bitte: fast so
unvergleichlich, als Sie selbst sind.

GUTHA. Also eine sehr gemeine, all-
tägliche Bitte, welche allenfalls unter-

bleiben könnte, und ohne große Kränkung sich abschlagen läßt.

G. v. Rappersw. Wie Sie da wieder reden, schönste Fräulein! Ich verstehe Sie abermals nur halb: und mir deucht, auch dieses halbe taugt nur halb.

GUTHA. Das wäre wenig genug; aber immer etwas Gewinn für mich. Doch lassen Sie die Bitte hören.

G. v. Rappersw. Nur so ein Band, schönste Fräulein! oder so eine Schleife, oder so etwas, was es auch sey, um es an meinem Helme zu tragen.

GUTHA. Ich kann nichts geben, was mein Vater nicht weiß.

G. v. Rappersw. Er soll es wissen, Parbleu! Und nicht er allein soll es wissen, wenn Sie wollen, sondern die ganze Welt.

GUTHA. O ich denke, der ganzen

Welt würde damit wenig gedient seyn :
und mir noch ein bißchen weniger.

G. v. Rappersw. Nun, nun, das
Band, das Band, schönste Fräulein!

GUTHA. Sie sollen es haben, wenn
mein Vater es zufrieden ist. Aber —

G. v. Rappersw. Aber?

GUTHA. Sie bringen es wieder zu-
rück. Ich wollte nicht gerne, daß mein
Band in die dritte Hand käme.

G. v. Rappersw. Freylich, Fräulein!
freylich. Ich will den sehen, der mir's
vom Helme reißt, und wenn es der
große Christophel wäre.

GUTHA. Es wird sich zeigen, Herr
Graf! ob Sie ein Mann von Wort sind.

G. v. Rappersw. Lassen Sie mich nur
machen, Fräulein! (er geht) Nun will ich
ein bißchen schauen. Wenn ich nur ei-
nen Helm finde, der weit genug für
meinen Kopf ist.

GUTHA. (für sich) Wenn der Schädel darinn Platz findet, so hat es für den Kopf keine Noth.

SECHSTER AUFTRITT.

GUTHA, GERTRUD.

GERTRUD. (indem sie den Kopf hineinsteckt) Sind Sie allein Fräulein?

GUTHA. Dem Himmel sey Dank! ja.

GERTR. (kömmt herein, setzt sich auf eine Banke, und fängt an zu stricken. Indem sie die Maschen zählt) Sechs und zwanzig, sieben und zwanzig, acht und zwanzig — Was dem Himmel Dank? Behagt Ihnen die Gesellschaft nicht, Fräulein?

GUTHA. O unvergleichlich.

GERTR. Freylich. Er ist ein wenig kurz von Worten.

GUTHA. Das ist noch das beste an ihm.

GERTR. Und weifs den Damen nicht viel artiges vorzufagen.

GUTHA. Er ist am artigsten, wenn er schweigt.

GERTR. Und spricht am liebsten von Hunden, und Pferden, und Waffen, und Mordjogeschichten, was unser Eines eben nicht gerne höret.

GUTHA. Da mußt du mehr von ihm gehört haben, als ich.

GERTR. Und ist ungemein stolz.

GUTHA. Wenn es nur Verdienste sind, welche zum Stolze berechtigen, so hat er in der That schönen Grund, stolz zu seyn.

GERTR. Und, wie ich glaube, auch ein bißchen knauserisch.

GUTHA. Wenn das Geld, welches er hat, ihm das ersetzen kann, was er nicht hat, so thut er wohl daran.

GERTR. Und kurz; wenn ich eine Fräulein wäre, so sollte mir die Wahl

zwi-

zwischen ihm, und dem Grafen von Rapperswyl nicht schwer fallen.

GUTHA. Zwischen wem?

GERTR. Je nun; wie ich sage; zwischen ihm und dem Grafen von Rapperswyl.

GUTHA. Von wem sprichst du denn?

GERTR. Je nun, Fräulein! von wem anders, als von dem Grafen von Toggenburg?

GUTHA. So, so! Ich dachte, es wäre jaft umgekehrt.

GERTR. O Jemine, Fräulein! Das ist ein luftiger Quipperko. — O ja, der Graf von Rapperswyl, der ist aus einem andern Fasse: ein fcharmanter, allerliebfter Herr! (Sie küßt die Hand)

GUTHA. Für den, der's so finden kann.

GERTR. Für jedermann, sage ich: o ein allerliebfter, fcharmanter Herr!

GUTHA. Und sehr kurzweilig.

GERTR. Je nun; man kann die lustigen Einfälle nicht immer bey'm Schock aufzischen. Der von Toggenburg hat's juft auch nicht fo dick.

GUTHA. Und überaus gefcheut.

GERTR. Je nun; ein bescheidnes Theil Mutterverstand, sag ich immer, ist besser, als allzu viel Grütz im Kopfe. Man kann's etwa mißbrauchen, wie der von Toggenburg.

GUTHA. Vor einem solchen Mißbrauche ist kein Mensch so sicher, als Graf von Rapperswyl. Er hat wirklich ein sehr bescheidnes Theil.

GERTR. Sagen Sie, was Sie wollen, Fräulein! Wenn ich Fräulein Gutha wäre, ich würde dem Grafen von Toggenburg immer und ewig meine Hand nicht geben.

GUTHA. Ich auch nicht.

GERTR. Tausendmal lieber dem Grafen von Rapperswyl.

GUTHA. Ich auch, wenn ich Fräulein Gertrud wäre.

GERTR. Wie Sie aber so schnippisch sind, Fräulein Gutha! Ich sage Ihnen, der Graf von Rapperswyl ist ein charmanter, allerliebster Herr, und so freigebig.

GUTHA. Wirklich?

GERTR. Ja wahrhaftig! ein recht scheinbarer, freigebiger Herr.

GUTHA. Man sollte fast denken, du wüßtest von seiner Freigebigkeit zu sagen.

GERTR. (legt die Arbeit auf den Tisch ab) Ich bitte mir's zur Gnade aus, Fräulein Gutha! Nein: da müssen Sie mich nicht suchen. Bewahre mich Gott!

GUTHA. Was meynst du? Ich will nur sagen, man sollte denken, er hätte dich bezahlt, um ihn zu loben.

GERTR. Nein Fräulein! Da thun Sie mir grosses Unrecht. Ich weiß meine Ehre in Acht zu nehmen. Es soll mir niemand etwas unanständiges nachfagen. — Fünfzehn, sechszehn, siebenzehn.

GUTHA. Du bist eine Närrinn. Wer wird etwas böses von dir glauben? Ich denke, du hast deine sechszig Jahre auf dem Rücken gute Gertrud!

GERTR. Was fagen Sie, Fräulein Gutha? Sechszig Jahre? Da kämen Sie mir schön an. Ich habe, glaub' ich, mein acht und fünfzigstes kaum angetreten.

GUTHA. Nun, laß es feyn: acht und fünfzig. Es sind immer genug, um dich vor bösem Argwohn zu schützen.

GERTR. Ich bitte mir's zur Gnade

aus, Fräulein Gutha! Das Alter kömmt nicht immer mit den Jahren. Gott sey Dank! ich fühle mich noch bey recht guten Kräften. (Die Brille fällt ihr von der Nase.)

GUTHA. Und bey guten Augen.

GERTR. (setzt die Brille wieder auf, und zählt) achtzehn, neunzehn, zwanzig — Aber um wieder auf den Grafen von Rapperswyl zu kommen. —

GUTHA. O ich mag nicht gerne auf ihn kommen, liebe Gertrud! Lafs uns auf etwas anders kommen!

GERTR. Ey, warum denn nicht Fräulein Gutha?

GUTHA. Du hörst's ja: weil ich nicht mag Ich glaube, er ist der fatalste, langweiligste Mensch auf Gottes weiter Erde.

GERTR. Was gilt die Wette Fräu-

lein, Sie werden noch froh feyn, wenn man mit Ihnen von ihm spricht?

GUTHA. Wette nichts, das du nicht gerne verlieren magst. Du könntest anlaufen.

GERTR. O ich kenne die Damen ein wenig. Wie manche, die den Freyer erst mit Spott und Schande abwies, hat ihn zur guten Letze geheyrathet!

GUTHA. Ein schöner Schlag von Mädchen! Ich hoffe es ihnen nachzumachen.

GERTR. Wir wollen sehen, Fräulein! Der Markt lehrt kramen, sag ich immer, und während dem Essen kömmt der Appetit.

GUTHA. Du bist eine Närrinn.

GERTR. Sagen Sie, was Sie wollen. Ich hoffe es zu erleben, daß Sie mich, als Frau Gräfinn, nach Rapperswyl zu sich in die Wochen laden, und das bald.

GUTHA. Ehe du das erlebst, wirft du mich zum Fenster hinaus springen sehen. Sieh dich ein wenig um: Es ist ein hübscher Sprung.

GERTR. Behüt' uns Gott, Fräulein! wie Sie schwatzen! Wenn Sie der liebe Gott strafte!

GUTHA. Wofür? Dafs ich nicht einen Narrn zum Mann haben mag?

SIEBENTER AUFTRITT.

Die vorigen, LÜTHOLD.

LÜTHOLD. (kömmt mit einem Harnisch, und mit verschiedenen Waffenstücken beladen, welche er auf den Boden abwirft.) Da liege! Das ist ein schwerer Hagel.

GERTR. O Jemine! Iunker Lüthold, was bringt er uns da für Zeug ins Zimmer? wer wird den Plunder wieder wegschaffen?



LÜTH. (zu Gutha) Du sollst ein Band aus dem Schrank holen, Gutha! Der dicke Graf hat einen Helm gefunden, für seinen Mostkopf *).

GERTR. Potz tausend! Was er da von dicken Grafen, und von Mostköpfen schwatzt, Junker Lüthold! Man muß für die großen Leute Respekt haben; hört er?

LÜTH. (indem er sich auf den Boden setzt, und mit den Waffen spielt) Was ist das für ein Ding Respekt?

GERTR. Respekt ist Ehrerbietung. Dafs ers weifs Junker Lüthold!

LÜTH. Ehrerbietung für Mostköpfe, und dicke Bäuche?

GERTR. Warum nicht? Er muß

*) Mostkopf, ein schweizerisches Provinzialwort, für Dickkopf.

wissen , der liebe Gott hat sie auch gemacht.

LÜTH. So? Hat sie der liebe Gott gemacht? So wird er wohl wissen, warum er sie so dick gemacht hat. Ich habe nichts dagegen. Du bist ja auch dick.

GUTHA. Du bist ein ungezogner, unartiger Junge, Lüthold!

LÜTH. Bist du noch da? Du sollst ein Band holen; hörst du? den Augenblick.

GUTHA. Wer sagt es?

LÜTH. Der Vater sagt es.

GUTHA. Ach!

LÜTH. Was ach? Soll ich ihm sagen, daß du nicht willst? (Er steht auf, und schickt sich zum Laufen an.)

GUTHA. Bleibe doch! Ich will ja gehen. (ab)

ACHTER AUFTRITT.**LÜTHOLD, GERTRUD.**

LÜTH. (setzt sich wieder zu den Waffen hin.) Das ist eine zerbrochne Streitaxt : und das ist eine Streitkolbe. Ein hübsches Instrument. Ich wollte wohl wissen mögen , ob einer noch weit laufen kann , wenn er das Ding sammt den Nägeln im Kopfe steckend hat. Das müßte mir lustig aussehen. Wahrhaftig, das will ich am Sultan nächstens ein wenig versuchen.

GERTR. Das wird er hübsch bleiben lassen , wenn ich ihm rathen soll. Der Herr Vater würde ihn auflesen.

LÜTH. Was ? Es ist ja nur ein Hund.

GERTR. Was macht das ? Ein Hund hat es so wenig gerne , als ein Mensch , wenn man ihm wehe thut.

LÜTH. Meinethalben : wenn's nur mir nicht wehe thut. Ich empfinde auch nichts davon , wenn ich die Katzen an den Spiess stecke. Das sieht lustig aus. Du solltest's mal sehen.

GERT. Pfui , was er für ein Henker ist , Junker Lüthold ! Wenn's der Herr Vater wüßte !

LÜTH. Er hat's auch schon gesehn , und lacht selber. — Er hat mir wohl ein wenig mit dem Finger gedroht , als ich jüngst dem Bettelmann mit den Krücken , den Bolzen durch den Arm schoß.

GERT. Ich sage ihm , es ist doch nicht recht. Man muß weder Menschen noch Thieren ohne Noth wehe thun.

LÜTH. Was weißt du ? Schweige ! Hier ist etwas für dich. (Er wirft einen eisernen Handschuh auf den Tisch.)

GERT. Er ist ein wilder , unartiger Junge.

LÜTH. (indem er aufsteht, und den Panzer anlegt.) Das ist ein hübsches Stück: sieh mal! Das trug der Vater, da er noch so ein Bursche war, wie ich, oder ein wenig gröffer. In dem werd' ich bald ausreiten können. Aber er ist verflixt schwer, und lange. Wie wär's, wenn ich deine Brille dazu aufsetzte? Das müfste lustig aussehn.

GERTR. Was er für närrische Einfälle hat!

LÜTH. Ich kann dir sagen: ich hätte fast Luft. —

GERTR. Da würde er mir fauber ankommen. — Drey und zwanzig, vier und zwanzig, fünf und zwanzig —

LÜTH. (reißt ihr die Brille von der Nase, und setzt sie auf: indem er davon läuft.) Sechs und zwanzig, sieben und zwanzig, acht und zwanzig.

GERTR. (läuft ihm nach) Halt! wohin

will er? Gleich geb' er mir meine Brille
wieder, Junker Bube! oder ich will
ihm —

ZWEYTER AUFZUG.

Das Wohnzimmer, auf dem Schlosse Kyburg.

ERSTER AUFTRITT.

Graf RUDOLF, Gräfinn ANNA,
MECHTHILD.

(Sie sitzen am Tische: Mechthild räumt das
Frühstück ab.)

RUDOLPH. So! Gefegne es uns Gott!

ANNA. Und vor allen dir, mein lieber Rudolph!

RUD. Ich mag es recht wohl leiden,
dafs wir wieder einmal allein find.

ANNA. Nicht wahr? Wenn man liebe
Freunde gleich gerne hat; es ist

doch immer häuslicher, und genießlicher so.

RUD. Ich bedaure den, der davon nichts versteht. . . . Wenn er auch alles andre hat, so hat er doch das nicht, was das beste ist. — Wo find Albert, und Rudolph?

MECHTH. Sie find mit dem frühen Morgen auf die Jagd ausgegangen, lieber Vater!

RUD. Sie haben wohl gethan. Das macht frisches Blut, und starke Glieder. Ich sehe es zumal gerne, wenn der stille, sanfte Rudolph sich ein wenig mehr Bewegung macht.

ANNA. Es ist so schönes Wetter.

RUD. Herrlich. Ich hoffe, der Frühling ist im Anzuge. Die Vögel lassen sich im Schloßhügel hören, daß es eine Wohlluft ist. Ich wüßte seit langem

nicht, daß mir so heiter gewesen wäre, als heute.

MECHTH. Man sieht's Ihnen aber auch an, lieber Vater! (Sie sitzt zur Nahrung.)

ANNA. Ich hoffe, wir bleiben heute allein.

RUD. Ich mögte es wünschen. Wir müssen die häuslichen Augenblicke im Fluge haſchen. Wer weiß, wie lange es währen, und wenn's wieder kommen wird.

ANNA. Du liebest die Stille, guter Rudolph! und gehst doch immer der Unruh' entgegen. Ich wollte, du hättest dich mit den Zürchern nicht eingelassen.

RUD. Was diesen Punkt betrifft, so sind wir nicht gleicher Meynung, Frau Gräfinn!

ANNA. Sie werden dich in unnöthige Handel verwickeln.

RUD. Das nicht. Wenn es Händel giebt, so sind sie nöthig.

MECHTH. Gibt es auch nöthige Händel, lieber Vater?

RUD. O ja, kleine Fragerinn! von der einen Seite wenigstens. Wenn, zum Exempel, eine Räuberbande das Schloß plündern, und dich, sammt der Mutter wegführen wollte, so wäre das freylich von Seite der Räuber ein unnöthiger Handel. Aber für mich, und meine Knechte wäre es ein sehr nöthiger Handel, uns, so gut wir könnten, für euch zu wehren. Meynst du nicht?

MECHTH. Ja, aber das ist auch was anders. Sie sind unfrer Mutter Mann, und Ihrer Kinder Vater. Aber was gehn Sie die Zürcher an?

RUD. Sehr nahe gehn sie mich an, liebe Mechthild! Sie sind meine Freunde:

de: und wenn sie's nicht wären, so sind sie gute Leute.

MECHTH. Wenn Sie allen guten Leuten helfen müßten —

RUD. So hätte ich viel zu schaffen, meynst du? — Dafür bin ich, und ist jeder brave Mann da. Wenn die Guten nicht zusammen halten, so sind die Bösen Meister.

ANNA. Du hast Recht, lieber Rudolph! Wenn du nur nicht zuletzt deinen redlichen Muth allzu theuer bezahlen mußt. O ich darf nicht daran denken, wenn dir etwas begegnen sollte! Was für ein armes verlassenes Völklein wären wir ohne dich!

RUD. Nur getroßt, ihr guten Leute! Ich bin noch allemal zurückgekommen, und werde es, so Gott will, auch das nächste mal. Wir sitzen dann wieder

zusammen, und schwatzen Eins, Es giebt was zu erzählen.

MECHTH. O ja. Gewiss, gewiss liebe Mutter! Der liebe Gott kann uns das unmöglich zu Leide thun, daß er uns einen so guten Vater wegnimmt.

Ein Bedienter. (kömmt) Herr Graf! Es ist ein Bauer drauffen; ein grober, einfältiger, närrischer Kerl, der sagt, daß er Sie sehen mögte. Wir wollten ihn mit einem Allmosen fortschieken: aber er will nicht. Er wollte uns ein Paar Kreuzer geben, wenn Sie nicht umsonst zu sehen wären.

RUD. Hab' ich euch nicht oft gesagt, daß ihr keinen Menschen abweisen solltet, der mich sehen, oder mit mir sprechen will? Laß ihn hereinkommen! (der Bediente geht ab) Daß ich doch den Leuten es nicht begreiflich machen

kann, dafs der geringste Mensch fo gut ein Mensch ist, wie der Vornehmste!

ANNA. Es mag aber doch ein nährlicher Kerl feyn. Mit feinen Kreutzern!

ZWEYTER AUFTRITT.

Die vorigen, ein Bauer.

Der Bauer. (tritt mit einem langen Stocke schwerfällig mitten ins Zimmer, und macht mit dem Hut eine Mäufefalle. *) Gott grüfs euch mit einander!

*) **Mäufefalle.** Ein ſchweizeriſcher Provinzialausdruck, welchen man in der gemeinen Sprache von denjenigen gebraucht, welche jemanden nachläſſig grüſſen, indem ſie den Hut vorn auf dem Kopfe ein wenig aufheben, und ihn ſogleich wieder fallen laſſen. Ich habe dieſen, und einige andre ſchweizeriſche Provincialiſmen mit Abſicht beybehalten, weil das Schauſpiel, welches ein Nationalſchauſpiel feyn ſoll, dadurch mehr Localität erhält.

RUD. Großen Dank, mein Freund!
was willst du?

Der Bauer. Ist der Habsburger von
Kyburg nicht hier?

RUD. Der bin ich. Was willst du
mit mir?

Der Bauer. (tritt langsam herzu, und
schaut dem Grafen in's Antlitz.) Ihr, der
Habsburger? Das ist nicht wahr, Herr!

RUD. Warum nicht?

Der Bauer. Weil es nicht feyn
kann. Ihr feyt so wenig der Habsbur-
ger, als ich der ewige Jude bin.

RUD. Ich sollte doch meynen, daß
ich selbst es am besten wüßte, wer ich
sey.

Der Bauer. Ich bitt' euch Herr!
seyt so gut Herr! und habt mich nicht
zum Narren. Sagt mir nur kurz, und
ehrlich; kann man den Habsburger auf

Kyburg hier nicht umfonft, oder für's Geld fehen ?

RUD. Hörft du nicht, guter Freund? Es foll dich nicht einen Heller kosten, ihn zu fehen. Hier fitzt er.

Der Bauer. Ich bitt' euch Herr! Seyt fo gut, Herr! und fagt mir nur ehrlich, ob Ihr nicht lüget ?

ANNA. Ich glaube, der Mensch ift verrückt. Heifs ihn gehen!

RUD. Nur Gedult, liebe Anna! — Nein wahrlich, mein Freund! ich lüge nicht.

Der Bauer. (indem er mit der Fingerspitze des Grafen Nafe berührt.) Nun, wenn Ihr nicht lüget, Herr! fo fagt mir Herr! Ift denn diefs eure Nafe ?

MECHTH. (laut lachend) Mein Himmel! was das für ein närrifcher Mensch ift!

RUD. Ich weiß von keiner andern, und habe mein Lebtag nie mehr, als Eine Nase gehabt.

Der Bauer. Ich dachte Wunder, was für eine Nase das wäre! Das heißt, auf eine hundsfüttische Art die Leute vergebens im Land herum jagen. Die Narren!

RUD. Wer hat dich so herum gejagt?

Der Bauer. Wer anders, als der Regensperger, und seine Gefellen? Die Kälber! Sie sprachen von eurer Nase, daß ich glaubte, sie wäre zum wenigsten so groß, als der Buckel von einem Cameelthier.

ANNA. Laß ihn gehen! Siehst du nicht, daß er verrückt ist?

RUD. Gedult, liebe Anna! Vielleicht seh' ich etwas, das du nicht siehst. —

Mechthild! — (Er sagt ihr etwas in's Ohr: worauf sie abgeht, und bald wieder kömmt.) —
Guter Freund! nimm einen Stuhl, und setze dich hierher. Du mußt müde seyn, weil du so weit gelaufen bist.

Der Bauer. (indem er sich setzt)
Das bin ich Herr! Ich will euch sagen Herr! um etwas merkwürdiges zu sehen, reut mich weder Gang, noch Geld. Aber dießmal bin ich übel angelaufen. Ich wollte zehnmal lieber ein Kalb mit zwey Köpfen, oder eine Kropfgans sehen, als eure Nase. Nehmt mir's nicht für übel Herr! (Es kömmt ein Bedienter und stellt einen Becher voll Wein, und ein Stück Brodt auf den Tisch.)

RUD. Du mußt auch durstig seyn, guter Freund! Hier ist was zum Trinken. Laß dir's schmecken, und sey so gut, und erzähle mir ausführlich, was

der Regensperger von meiner Nase gesagt hat: ich höre gern, was lustiges.

Der Bauer. Von Herzen gerne, Herr! — Ich will's euch bringen, auf eure gute Gesundheit!

RUD. Ich danke dir.

Der Bauer. Herr! Das ist ein guter, (er beißt einen Mundvoll Brodt ab.)

RUD. Laß ihn dir wohl schmecken, mein Freund!

Der Bauer. Das ist keine Kunst, Herr! es ist ein guter. Er ist mehr wehrt, als eure Nase. Nehmt mir's nicht für übel, Herr!

RUD. Für dich wenigstens: das glaub' ich wohl. — Aber was hat denn der Regensperger von meiner Nase gesagt?

Der Bauer. Potz ja! Das hätt' ich schier vergessen. Ich will's euch gleich von Anfang bis zum Ende sagen. Gott erhalte euch Herr! (er trinkt wieder.)

RUD. Ich danke dir. Aber vergifs mir den Regensperger nicht.

Der Bauer. Nein, nein Herr! — Ich will ein Schelm feyn, wenn der nicht gut ist. — Gebt nun wohl Acht Herr! Ich will anfangen. Ich bin von Leimbach, unten am Uetliberg *): und trage manchmal dem Regensperger Fleisch, oder Fische in's Schloß hinauf. Da komme ich nun gestern mit einem Korb voll Fischen. Da tanzten, und jubelten sie im Schloßhof herum, wie die Kälber.

MECHTH. Wer? Die Fische?

Der Bauer. Ihr habt eine närrische Tochter Herr! Aber ich glaube, sie thut nur so einfältig. Sie hat mich wohl

*) Uetliberg. So heist, in der gewöhnlichen Sprache, der Uto.

verstanden. Ich will's euch bringen,
Jungfer! Auf eure gute Gesundheit!

MECHTH. Schönen Dank, guter
Freund! Ich wünsch, daß es ihm wohl
bekomm!

Der Bauer. Beym Schlipperment
Herr! der ist recht gut. Aber eure Nase
ist auch nicht ubel Herr! Es ist wirklich
eine stattliche Nase.

RUD. Gut. Da tanzten, und jubel-
ten sie herum, wie die Kälber.

Der Bauer. Wie die Kälber Herr!
Versteht mich, der Regensperger, und
der Rapperswyler, und der Toggenbur-
ger, und noch ein ganzes Dutzend an-
dre Grafen, und Freyherrn, und Herrn,
und Ritter, und wie Ihr sie nennen
wollt. Da hör' ich nun, als ob ich's
nicht hörte, den Regensperger zum Tog-
genburger fagen: wie meynt Ihr Herr

Bruder, sagt er, sind wir genug, sagt er, um dem Habsburger seine große Nase klein zu machen? sagt er. Da merkt' ich gleich, daß da was anders darunter steckte. Doch dacht' ich; es müßte wohl so etwas an der Nase seyn. Da fragt' ich, im Hinausgehn, den Thorwächter: hört Mensch, sag ich, hat der Habsburger eine große Nase? Eine entsetzlich große, sagt er: er braucht sie für einen Sonnenzeiger, und läßt sie für's Geld beschauen, sagt er. Weil ich nun heute eben nach Winterthur gehen muß, und für mein Leben gerne was mißgeburtliches sehe, so dacht' ich bey mir selber: du gehst über Kyburg; wenn die Nase ist, wie sie sagen, so ist sie des Ganges wohl wehrt. Nun wilst ihr's Herr! — Ich will's euch bringen: auf eure Gesundheit!

RUD. Ich danke dir. Deine Erzählung hat mich ungemein ergötzt.

Der Bauer. Das ist ein exlenter Wein Herr! Aber Ihr habt auch eine schöne Nase. Sie kömmt mir je länger, je größer vor.

MECHTH. (laut lachend) Das ist lustig. Je mehr der Wein schwindet, desto mehr wächst die Nase.

RUD. Sage mir, mein Freund! Gehst du bald wieder auf den Uetliberg?

Der Bauer. Nicht, bis Uebermorgen. Heute und Morgen, sagte mir die dicke Juugfer, werden sie nicht daheim essen. (er leert den Becher, und schiebt das Brodt in die Tasche.)

RUD. Ich danke dir! mein Freund! Hier hast du etwas für deinen vergeblichen Gang.

Der Bauer. (indem er's abnimmt.)

Sagt nichts davon Herr! Eure Nase ist schon des Beschauens wehrt. (indem er das Stück betrachtet.) Ihr habt in die unrechte Tasche gelangt Herr! Ich bin kein Schelm. Das ist Gold.

RUD. Ich weiß es wohl. Steck' es nur ein!

Der Bauer. (indem er aufsteht.) Gott vergelt's euch, Herr Habsburger! Ich bin ein einfältiger Bauer, und kann euch nichts nützen: aber der Herr Gott wird's für mich thun. Ich will fleißig für euch, und eure Frau und Kinder bethen. Gott behüte euch alle!

RUD. (sammt der Gräfinn, und Mechthild.) Gott begleite dich!

Der Bauer. (im Hinausgehen) So einen guten Herrn hab' ich noch nie gesehen. Ich dachte, die Schlösser wären alle vom Satan verpachtet.

DRITTER AUFTRITT.

RUDOLPH, ANNA, MECHT-
HILD.

MECHTH. Was das für ein närrischer Mensch ist! Ich dachte, ich würde mich zu todt lachen.

RUD. Das war ein köstlicher Besuch, Gräfinn Anna!

ANNA. Ich begreiffe nicht viel davon.

RUD. Hast du nicht gehört, was er von dem Regensperger sagte? Wir werden einen Besuch von ihm haben.

ANNA. Deffen konntest du ohnehin gewärtig seyn. Das hast du den Zürchern zu danken.

RUD. Ich traute ihm schon vorher nichts gutes zu: dafür habe ich meine Reifigen bey der Hand.

ANNA. Wenn du nur das nähere wüßtest.

RUD. Ich weiß genug.

ANNA. Wann er kommen wird.

RUD. Morgen, Frau Gräfinn! Morgen.

MECHTH. Was fagen Sie, lieber Vater? Sie erschrecken mich.

RUD. Sey ohne Furcht, mein Kind! Er foll dich nicht im Hauskleid überraschen. Solchen Gästen geht man eine Strecke weit entgegen. Du kannst dich unterdeffen, wenn du willst, ein wenig putzen.

ANNA. Woher weißt du, dafs er Morgen kommen wird?

RUD. Ich weiß es nicht: aber ich vermuthe es. Hast du nicht gehört, was der Bauer sagte? Heute und Morgen werden sie nicht daheim essen.

MECHTH. Aber wo essen sie denn heute ?

RUD. Ich habe auch daran gedacht. Aber ich glaube nicht, das sie heute mit uns essen wollen. Ich habe meine Leute, von Zürich, bis auf Kyburg.

VIERTER AUFTRITT.

Die vorigen, IACOB MÜLLER.

MECHTH. (indem sie von der Nahrungsauffchau) Der Herr Müller, lieber Vater! der Herr Müller.

RUD. Ah, ein willkommner Gast! Guten Tag, mein lieber Iacob Müller!

ANNA. Sey'n Sie uns willkommen, Herr Müller!

I. MÜLLER. Ihr Diener Herr Graf! Ich empfehle mich Ihnen, Frau Gräfinn! Ihr Knecht Fräulein Mechthild! Erlauben Sie einen Kufs auf diese schö-

ne

ne Hand. (Mechthild will die Hand zurückziehen.)

RUD. Du darfst dich nicht schämen, liebe Mechthild! Iacob Müller ist keiner von den Laffen. Du hast ihn zuerst gesehen: der Kufs gehört dir. (zu Müllern) Noch einmal guten Tag, mein lieber Iacob Müller! Komm setze dich neben mir. Was bringst du neues?

I. MÜLLER. Nichts gutes, Herr Graf! Der Freyherr Ulrich hat uns diesen Morgen frühe unvermuthet überfallen, die Vorstädte weggebrandt, und große Beute mit sich genommen.

MECHTH. Ach Gott!

RUD. Der vertrackte Schurke! — Sage mir vor allem, wo ist er hin?

I. MÜLLER. Nach Glanzenberg.

RUD. Gut. Wir wollen es ihm ge-

segnen. — Weifst du lieber Iacob! was er im Schilde führt?

I. MÜLLER. Was meynen Sie?

RUD. Er wird mir immer klärer. Der Streich, den er euch spielte, war eigentlich auf mich gemünzet. Er wußte, daß ich nicht säumen würde, euch zu rächen. Vermuthlich weiß er auch, wie stark die Mannschaft ist, welche ich bey mir habe. Ich werde Morgen frühe aufbrechen; und es müßte mich alles trügen, oder er wird mir unterwegs aufpassen, um mich von Zürich abzuschneiden, und, wenn es ihm gelingen sollte, mich aufzuheben.

I. MÜLLER. Glauben Sie?

RUD. Ganz gewifs. Ich habe kurz vorhin einen seltsamen Besuch gehabt, Mechthild soll dir über Tische ein wenig davon erzählen. — Du speisest mit uns?

I. MÜLLER. Ich kann nicht lange verweilen, Herr Graf!

RUD. Wir wollen dich nicht aufhalten. Liebe Anna! nicht wahr? wir können bald zu Tische sitzen.

ANNA. Ich werde fogleich die Anstalten treffen. (ab)

RUD. Liebe Mechthild! Du thust dein bestes dabey.

MECHTH. In einem Augenblicke, lieber Vater! (sie will forteilen)

RUD. (indem er sie bey der Hand faßt.) Sage mir noch geschwind, liebe Kleine! gehn mich die Zürcher ein wenig an?

MECHTH. (mit liebenswürdiger Verlegenheit.) O ja, recht viel, lieber Vater! so lange bey der Freundschaft keine Gefahr für Sie ist.

RUD. Eine schöne Freundschaft! Das verstehst du hübsch. Ich will hoffen,

du machst die Küche besser. (Sie läuft aus dem Zimmer.)

I. MÜLLER. Wir empfehlen uns Ihrer Fürsprache Fräulein! (zu Rudolph) Ach, was das schön ist! Die Gräfinn Hausmutter, die Fräulein Haushälterinn, und der Graf Mensch und Vater. Im Felde bewundre ich Sie Herr Graf! Aber im häuslichen Kreise — bey Gott! ich könnte vor Ihnen niederfallen, und Sie anbethen.

RUD. Keine Flaufen, lieber Iacob! Jeder ist, was er feyn mus, und ich auch. — Wo haben wir's gelassen, lieber Iacob?

I. MÜLLER. Sie sagten, der Freyherr würde es vermuthlich versuchen wollen, Sie von Zürich abzuschneiden.

RUD. Recht. — Sage mir: wie stark ist er?

I. MÜLLER. Ungefähr acht hundert Mann.

RUD. Gut. Ich habe etwa die Hälfte. Mit diesen werde ich mich mit Tages Anbruch auf den Weg machen. Wenn ihr mir ungefähr zweyhundert Mann entgegen schicken wolltet, so wäre es um so viel besser. Wir kriegen ihn dann in die Mitte, und machen ihm ein bißchen warm.

I. MÜLLER. Vortreflich.

RUD. Wenn er so glücklich ist, uns zu entrinnen, so wird er, ohne Zweifel, nach Glanzenberg zurückeilen. Alsdenn, hoff' ich, soll er Neuigkeiten erfahren, welche ihm eben nicht große Freude machen werden. — Es liegt nahe bey dem Städtlein ein Eichwald.

I. MÜLLER. Bey Glanzenberg?

RUD. Da ließe sich eine kleine Anzahl Reißiger nicht übel verstecken.

I. MÜLLER. O ja.

RUD. Du sagst deinen Mitbürgern ; sie sollen ein Paar Schiffe mit Fässern , worein , statt der Waaren , ein Schock tüchtige Soldaten gepackt werden , in Bereitschaft halten , um sie , so bald man weiß , daß der Freyherr ausgezogen ist , die Limmat hinab nach Glanzenberg zu schicken.

I. MÜLLER. Gut , Herr Graf ! gut.

RUD. Kurz , ich habe einen Anschlag auf Glanzenberg im Kopfe. Das nähere sollst du hernach von mir hören.

I. MÜLLER. Das ist vortreflich.

RUD. Wenn ich einmal anfangen , so fahre ich gerne fort. Es soll Schlag auf Schlag gehen. Wir wollen dem Geyer seine Felsenester , eins um das andre zerstören. — Ich habe auch einen Anschlag auf den Uto.

I. MÜLLER. Gut, gut, Herr Graf!

RUD. Weißt du nicht, reitet der Freyherr oft auf die Jagd aus?

I. MÜLLER. Wenigstens Ein oder zweymal, wöchentlich. Am liebsten in den Silwald.

RUD. Nicht wahr; er reitet immer mit zwölf Schimmeln, und mit zwölf weißen Windspielen?

I. MÜLLER. Richtig.

RUD. Das läßt sich brauchen. — Höre Iacob! Du giebst auf ihn Acht: und das nächste mal, wenn er wieder ausreitet, sendest du mir unverzüglich einen reitenden Boten. Ich werde in einem Hui bey euch seyn: und dann wird sich's zeigen, was zu thun sey.]

I. MÜLLER. Gut Herr Graf! Ich wollte, es wäre schon Morgen. Schade, daß man nicht alles auf einmal machen kann.

RUD. Nur Gedult! Es wird eines nach dem andern kommen. Die verdammten Raubneker müssen mir alle herunter, oder ich will nicht länger leben. Jetzt gehe ich ein wenig hinab, um meine Leute auf Morgen zu mahnen. Unterdeffen wird das Essen fertig. Willst du mit?

I. MÜLLER. Ich folge Ihnen, Herr Graf!

FÜNFTER AUFTRITT.

ANNA, MECHTHILD.

Anna sucht aus einem Schranke Tischtücher, und Servietten, Mechthild aus einem andern Messer, Gabeln, Löffel und Trinkgefäße hervor.

ANNA. Ist der Kuchen gewirkt, liebe Mechthild?

MECHTH. Ja, liebe Mutter!

ANNA. Haft du zugefehen, dafs er nicht zu feft wird? — Du trägst doch Sorge, dafs die Mägde ihn nicht zu hart backen!

MECHTH. Er foll gut werden.

ANNA. Sind die Fische abgefotten?

MECHTH. Noch nicht völlig.

ANNA. Dafs fie nur nicht zu lange gefotten werden: fie möchten zerfallen. — Du fchneideft ein wenig Lauch in den Salat; er macht ihn angenehm.

MECHTH. Es foll für alles geforgt werden. — Geben Sie das fchöne Tifchzeug, liebe Mutter?

ANNA. Ich gebe faubres Tifchzeug; aber nicht das fchöne. Die Männer achten wenig darauf; zumal Iacob Müller. Er verfteht fich beffer auf den Wein; wenn er gleich kein ftarker Trinker ift.

MECHTH. Soll ich Thalwein *) geben, Liebe Mutter!

ANNA. Ja Kind! Den trinkt er am liebsten; und er soll für ihn aufgespart feyn. (Sie legt das Tischzeug auf den Tisch, und geht ab.)

SECHSTER AUFTRITT.

MECHTHILD, RUDOLPH der Sohn.

MECHTH. Hab ich nun alles? — Noch einen Becher für den Iacob Müller. Ich weiß nicht, warum ich diesen Namen so gerne höre: es ist doch nichts befondres daran. Ich kenne manchen Iacob, und auch mehr als Einen Müller: und doch ist kein Iacob, und kein

*) Thalwein: Ein vorzüglich guter Wein, welcher an einem kleinen Rebhügel, im Thale genannt, unfern Winterthur, wächst.

Müller, dessen Nahmen ich lieber hören mag, als jeden andern Nahmen. Ob es mir mit einem andern Iacob Müller auch so gehen würde? Ich glaube es kaum: es wäre denn, daß ich dabey an den rechten dächte. Gewiß, das muß so seyn. Der Nahme klingt nur dann schön, wenn man den rechten Iacob Müller meynt. — Er ist aber auch ein so guter Mann, weiß der Himmel! — und so höflich! und weiß einem so artige Dinge zu sagen: und doch scheint es nicht, als ob er schmeichle.

RUD. (kömmt) Guten Tag, Schwesterchen!

MECHTH. (sieht sich erschrocken um) Je! bist's du Rudolph? Du hast mich fast erschreckt.

RUD. Warum denn Närrchen? Schau, hier ist was für die Küche.

MECHTH. Potz tausend! ein Häschen,
Du hättest's nur ein wenig früher bringen
sollen. Wir werden sogleich essen.

RUD. Warum so bald?

MECHTH. Es ist jemand lieber mit
uns, der bald wieder fort muß.

RUD. Jemand lieber? Sag, Schwesterchen!
wer?

MECHTH. Je nun: jemand recht
lieber. Du kannst rathen.

RUD. Rathe, was ich für dich in
der Tasche habe?

MECHTH. Laß sehn Brüderchen,
was ist's?

RUD. Etwas recht schönes. Du kannst
rathen.

MECHTH. O laß sehn! ich bitte.
Du sollst dann wissen, wer mit uns ist.

RUD. Aber auch gewiß?

MECHTH. Gewiß.

RUD. Sieh mal! ist das nicht schön?
(er zieht einen Eisvogel aus der Tasche.)

MECHTH. O herrlich! herrlich! Wie das so schöne, glänzende Federchen hat! Aber die rupft man ihm nicht aus. Es wäre Schade.

RUD. Behüte! Man istf ihn nicht. Es ist ein Eisvogel.

MECHTH. Ein Eisvogel? Was thut man damit?

RUD. Du hängst ihn in den Schrank. Er bewahrt dir die Kleider vor den Motten.

MECHTH. O, das ist schön. Du bist ein Herzensbrüderchen. -- Geschwind geh' hinab, und frage nach dem Vater. Du wirst den Jacob Müller bey ihm finden.

RUD. Potz Element, der Jacob Müller!
(Er macht einen Sprung, und läuft davon. Mechthild geht mit dem Vogel ab.)

D R I T T E R A U F Z U G .

Im Sitwald.

E R S T E R A U F T R I T T .

Gebell von Hunden, Hifthörner.

W O L F G A N G u n d W E N Z E L :
zwey Räuber.

W E N Z E L . Hörst du Wolfgang? Es hat sich gekehrt.

W O L F G . Noch nicht Wenzel! noch nicht.

W E N Z . So wird es sich kehren.

W O L F G . Desto besser! Wenn es ein Schwein ist, so geb' ich ihm den Fang, und stürze es über die Felsen hinunter. Pferde und Hunde sollen's wohl bleiben lassen, ihm weiter nachzusetzen.

W E N Z . Wir sind aber hier nicht gut.

WOLFG. Vortreflich. Es ist ein excellenter Stand.

WENZ. Ich meyne; wir sind nicht sicher.

WOLFG. Sagt eine Memme.

WENZ. Du bist ein Narr. Ich fürchte mir so wenig, als du. Aber wo die Gewalt entscheidet, da verliert der Kayser das Recht. Wir sind übermannt.


WOLFG. Sie werden uns in's Dickigt schwerlich nachreiten.

WENZ. Aber nachlaufen, — Und die Hunde?

WOLFG. (faßt Wenzel bey'm Arm)
Halt Camerad! Ein klein wenig beyseite! Ich sehe da etwas kommen.

WENZ. Ein Schwein?

WOLFG. Ein recht hübsches.



ZWEYTER AUFTRITT.

GUTHA in Jagdkleidern; hernach die Räuber,

GUTHA. So geht's, wenn man uns Mädchen nicht das feyn läßt, was wir find. — Wenn sie mich doch zu Hause gelassen hätten! — Ich danke schön für die Jagdlust! Einmal, und nicht wieder. — Das war ein häßlicher Sprung. — Wenn ich nur erst den Gaul wieder hätte! — Und noch dazu beschmutzte Kleider. (Sie reibt den Koth aus) Das Schlimmste ist dieß, daß ich nicht weiß, wo hinaus — und ein Mädchen mitten in einem großen Walde! O ich armes, verlassnes Ding! Ich mag nicht nachdenken, was mir alles begegnen könnte. — Ich will's doch versuchen ein wenig zu
hu-

hupen *) : ob sie mich vielleicht hören.

(Sie hupet in einem weinerlichen Ton durch die hohlen Hände.) — Wie das so kläglich tönt! Ich könnte lachen, wenn ich nicht lieber weinen möchte. (Sie hupet noch einmal. Die Räuber kommen hervor.)

WOLFG. Was steht zu Diensten, schöne Jungfer?

GUTHA. (erschrickt, aber faßt sich wieder.) Ach, guter Freund! Habt ihr nicht etwa meinen Gaul gesehn?

WOLFG. Euern Gaul?

GUTHA. Er hat mich abgeworfen, und ist davon gelaufen.

WOLFG. Das ist unhöflich. Ich hätt' es nicht gethan.

GUTHA. Ich bitte euch, gute Freun-

*) Hupen: so nennen die schweizerischen Jäger einen gewissen Ruff, wodurch sie sich ein Zeichen geben, wenn sie sich von einander entfernt haben.

de! feyt so gut, ihn mir wieder zu fangen. Ihr sollt reichlich dafür belohnt werden.

WENZ. O, er wird euch nicht entlaufen. Er rennt dem Stall zu. Was gilt's, er wird dem Heimweg ohne euch finden.

GUTHA. Könnt ihr mich nicht aus dem Walde führen?

WOLFG. O ja: das könnten wir wohl: aber es ist besser, ihr kommt ein wenig mit uns beyseite. Ihr feyt hier nicht sicher. Es giebt Spitzbuben.

GUTHA. (für sich) Gerechter Himmel! ich zittre. — Wenn sie mir's nur nicht anfehen. (laut) Wer feyt ihr, gute Freunde?

WOLFG. Wir? — o wir find ein Paar stattliche ehrenhafte Bürger vom Silwalde.

GUTHA. O Gott! ich bin verloren.

WENZ. Nur getroßt, Jüngferchen!
Ihr seyt in guten Händen. Kommt!
wir wollen euch recht gut aufwarten.

DRITTER AUFTRITT.

Die vorigen; Graf von Rappers-
wyl.

GUTHA. (indem sie den Grafen erblickt)
O willkommen, lieber Graf! Sie sind
mir ein Schutzengel, vom Himmel ge-
sandt.

G. v. Rappersw. Ey was, zum
Henker! thun Sie hier Fräulein? Sind
Sie auch zu Fuffe?

GUTHA. Der Gaul hat mich abge-
worfen.

G. v. Rappersw. So haben Sie's,
wie ich. Als ich über den Graben fetz-
te, brach der Gurt, und da war's gute

Nacht. Es geht sich so verdammt mühsam zu Füsse. Nicht wahr, Fräulein?

GUTHA. Wo ist mein Vater?

G. v. Rappersw. Wir wollen ihn auffuchen. Kommen Sie Fräulein, kommen Sie! (Er reicht ihr die Hand.)

WOLFG. Um Vergebung! Die Jungfer gehört zu uns.

G. v. Rappersw. Was sagst du?

WOLFG. Etwas, das ich Lust habe, gegen den, der mir's streitig machen will, zu behaupten.

G. v. Rappersw. Weisst du, daß sie Freyherr Ulrichs von Regensperg Tochter ist?

WOLFG. Das kann sie meinethalben seyn. Was geht mich der Vater an! Ich halte mich an die Tochter.

G. v. Rappersw. Ihr seyt ein Paar Schurken. Ich lasse euch alle beyde aufhängen.

WOLFG. Das wird schon kommen, wenn's Zeit ist. Jetzt hat es noch keine Noth.

WENZ. Schlag' ihn über die Ohren! Ich will unterdeffen das Mädchen in Acht nehmen.

G. v. Rappersw. (zieht das Weydmesser.) Nehmt euch selber in Acht, ihr Hunde!

WOLFG. (zieht einen Dolch hervor.) Was giebt's Hans Wanst? Soll ich dir das Fett ein bißchen abzapfen? Du wirst leichter gehen.

G. v. Rappersw. Wartet nur ein wenig ihr Schurken. Ich will euch den Freyherrn über den Hals schicken. (geht ab)

WOLFG. Wir können unmöglich warten. Sag' ihm, wir wünschen ihm Weydmanns Glück. Mit dem unfrigen sind wir zufrieden.

GUTHA. (will dem Grafen nach) Wohin wollen Sie Graf? O um Gottes willen verlassen Sie mich nicht!

WOLFG. (hält sie zurück) Wohin mein Däubchen? Das ist nicht der rechte Weg.

GUTHA. (tritt ein Paar Schritte hinter sich) Zurück, du breitmäuliger Teufel! Glaubt ihr, daß ich euch fürchte, ihr abscheulichen Buben? ihr eckelhaften Auswürfe der kränkelnden Natur! Ein Mädchen, welcher die Rettung willkommen ist, die ihr der Tod anbiethet, trotz solchen Unholden in's Antlitz. (Sie reißt Wolfgang den Dolch aus der Hand)

WOLFG. (indem er ihr den Dolch wieder entreißt) Hurtig Wenzel! Packe sie bey dem einen Arm. Wenn sie nicht gehen will, so wollen wir sie tragen.

GUTHA. Gerechter Gott! Ist denn

kein Retter, der sich meiner erbarmet,
weder auf Erden, noch im Himmel?

VIERTER AUFTRITT.

Die vorigen, IACOB MÜLLER.

Grün gekleidet, mit einem Band auf dem Hu-
te, und einer Keule in der Hand.

IACOB MÜLLER. (mit starker Stimme)

Holla! Was soll das? (Die Räuber sehn
sich erschrocken um, und lassen Gutha fahren.)

GUTHA. O wer du auch immer bist—
ich sehe dir's an, daß du ein Mensch
bist. Ich bitte dich Mensch! nimm dich
meiner an, gegen ein Paar Teufel.

I. MÜLLER. Was macht ihr da?
Sprecht! Was geht das Mädchen euch an.

WOLFG. Was sie uns angeht? Das
wird euch, denk' ich, eben nicht viel
angehen.

I. MÜLLER. Keine Umstände! Ant-

worte mir auf meine Frage! Wenn du nicht darfst, so bist du ein Schurke, und ich weiß, was ich zu thun habe.

GUTHA. Schön! brav! edler Mensch. Nimm dich eines armen Mädchens an! Die Teufel haben kein Herz.

I. MÜLLER. Heraus mit der Sprache, ihr Buben!

WOLFG. (mifst ihn mit den Augen, und zeigt ihm den Dolch.) Sachte Herr Schnarcher! Ich habe hier etwas, das euers gleichen die Hitze kühlet. (I. Müller schlägt ihm mit der Keule den Dolch aus der Hand, und faßt ihn beym Kragen. Wenzel läuft davon)

GUTHA. (indem sie den Dolch aufhebt) Schön, brav, Mensch! Du hast dem Teufel die Krallen ausgeriffen. Er kann nun weiter nichts, als brüllen. Du wirst es sehen.

I. MÜLLER. (indem er Wolfgang schüttelt) Sprich Teufel! Soll ich dir den Schädel zerschmettern, oder dich erwürgen: was willst du lieber?

WOLFG. Keines von beyden. Ich bitte, laß mich laufen! Ich gehöre dem Galgen zu.

I. MÜLLER. (stößt ihn von sich) Du sollst ihm geschenkt seyn. Fort mit dir, du Lotterbube! ch' es mich wieder gereut.

FÜNFTER AUFTRITT.

GUTHA; IACOB MÜLLER.

I. MÜLLER. Holdes, liebliches Mädchen, wer bist du?

GUTHA. Laß mich zu mir selber kommen, edler Jüngling! Ich fange erst jetzo an, es zu fühlen, daß mir der Schrecken zugesetzt hat.

I. MÜLLER. Armes, friedliches Lamm!
Die Wölfe sind verjagt: sprich: warum
zitterst du so?

GUTHA. Ich weiß es nicht. Viel-
leicht, weil ich den Löwen fürchte, der
sie verjagt hat.

I. MÜLLER. Der Löwe ist ein edel-
müthiges Thier.

GUTHA. Wenn er nicht hungert.

I. MÜLLER. Sey nicht ungerecht!
Du darfst dich mir anvertrauen, süßes
Mädchen!

GUTHA. Du bist ein freundlicher Jüng-
ling — beynahe zu freundlich. — Komm!
laß mich dir in's Auge schauen. —
Nein: ich sehe darinn nichts arges. Du
bist gut. Ich kann dir gerne mich an-
vertrauen. (Sie wirft den Dolch aus der
Hand.)

I. MÜLLER. Ich danke dir süßes
Mädchen! Was ist dein Name?

GUTHA. Gutha.

I. MÜLLER. Gutha? Ein lieblicher, zauberhafter Name, der den ergrimmtten Löwen so zahm macht, wie ein Schaaf. Wenn mein Arm auf den Schädel des Feindes das Schwerdt zückt; so ruffe er Gutha! und er soll leben.

GUTHA. Kennst du so eine Gutha?

I. MÜLLER. So eine Gutha? Freylich: und eine einzige.

GUTHA. Welche?

I. MÜLLER. Ich denke, Gutha von Regensperg.

GUTHA. Kennst du Sie?

I. MÜLLER. Ich glaube Sie zu kennen; wiewohl ich Sie bis auf diesen Tag nie gesehen habe.

GUTHA. Jüngling! Du machst mich fast wieder zittern. Sage mir, wer bist du?

I. MÜLLER. Ich bin der Schutzgott des Silwaldes, holde Gutha von Regensperg!

GUTHA. Beynahe könnt' ich es glauben. Heute wenigstens bist du mein Schutzgott.

I. MÜLLER. (kniert vor ihr) Ich bitte dich, holde Gutha! laß mich dein Slave feyn!

GUTHA. Ein Gott mein Slave! — Was hast du hier auf dem Hute?

I. MÜLLER. (indem er aufsteht, und den Hut abnimmt) Ein Band. Gefällt es dir?

GUTHA. Es gefällt mir so wohl, daß ich dich fast darum bitten möchte. — Es ist das erste, warum ich einen Jüngling bitte.

I. MÜLLER. (indem er's ihr giebt), O Gutha! Du machst mich unaussprechlich

glücklich. Könnt' ich dir meine Seele zugleich mit dem Bande geben!

GUTHA. Ich will nichts, als das Band. Sage, wie bist du dazu gekommen?

I. MÜLLER. Auf eine lustige Art. Ich riefs es gestern einem Narrn vom Helme.

GUTHA. Liefs er dich's nehmen?

I. MÜLLER. Ich glaube, er hätte mir den Kopf dazu gelassen, wenn er ohne ihn leben könnte. Ich wollte ihm auch den Kopf nehmen: aber er gab dem Roffe die Spornen. — Geht dich das Band an?

GUTHA. Warum fragst du mich das?

I. MÜLLER. Ich wollte es nicht gerne.

GUTHA. Ich kann es nicht leugnen: es geht mich ein wenig an. — Du seufzest?

I. MÜLLER. Dafs ich den Wölfen ein Lamm entrifs, worauf ein Bär Ansprache macht.

GUTHA. Du bist ein wunderlicher Mensch.

I. MÜLLER. Du hast Recht. — Lebe wohl, schöne, unglückliche Gutha von Rapperswyl!

GUTHA. Wie? Du willst mich allein lassen, mitten im Walde?

I. MÜLLER. Du hast Recht. Ich bin ein Narr. Wohin soll ich Sie führen gnädige Fräulein?

GUTHA. Was für eine neue Sprache das ist! Hat der Name Gutha den Zauber verloren?

I. MÜLLER. Nichts weniger. Er hat mich auf einmal versteinert.

GUTHA. Du dauerst mich armer Jüngling! Versuch' es doch, ihn noch einmal

auszusprechen: Vielleicht, daß er dich wieder entzaubert. Ich bitte.

I. MÜLLER. Sie können nicht übel spotten, gnädige Fräulein!

GUTHA. Wer, ich?

I. MÜLLER. Ja Sie! — Sie find lauter Spott: und Ihr Spott ist ansteckend. Ihr Antlitz spottet Ihres Herzens; und Ihr Herz spottet Ihres Antlitzes: und ich spotte beyder.

GUTHA. Du lügst.

I. MÜLLER. Auch das ist Spott.

GUTHA. Ich bin dir Dank schuldig, schöner Jüngling! und darum mag ich keine Fehde mit dir. Laß uns Friede machen! Gutha von Regensperg schenkt dir dieß Band.

I. MÜLLER. Ist es Ihr Ernst schöne Gutha?

GUTHA. Siehst du: der Name Gu-

tha hat den Zauber noch nicht völlig verloren. — Da hast du das Band: es ist dein.

I. MÜLLER. O wie gerne nähm ich es hin, schöne Gutha! Aber —

GUTHA. Aber —

I. MÜLLER. Sie schenken's zum zweyten male.

GUTHA. Du irrst, guter Jüngling! Ich hab' es niemandem geschenkt, als dir. Es ward mir das erste mal gestohlen, oder abgedrungen: wie du willst.

I. MÜLLER. Darf ich es glauben?

GUTHA. So wahr ich Gutha von Regensperg bin.

I. MÜLLER. O Gutha! wie glücklich, und wie unglücklich macht mich ein Wort von dir!

GUTHA. Wenn dich eines unglücklich macht, so ist es nicht meine Schuld.

Ich

Ich wünsche dich glücklich, schöner Jüngling! Aber Eines mußt du mir versprechen.

I. MÜLLER. Rede!

GUTHA. Dafs du das Band immer bey dir tragest: nicht auf dem Hute, sondern in der Tasche: und —

I. MÜLLER. Sprich, holde Gutha!

GUTHA. Dafs du es niemandem schenkest, als dem Mädchen, welches du dir zur Gattinn wählen wirst.

I. MÜLLER. Ach, liebe Gutha!

GUTHA. Liebe Gutha?

I. MÜLLER. Ja, Himmel und Erde nehm' ich zu Zeugen, du bist es! Und wenn du mir gleich fluchen würdest; du bist es!

GUTHA. Ich dir fluchen!, guter Jüngling? Ich glaube, du spottest.

I. MÜLLER. Quäle mich nicht, du

füßes, himmlisches Geschöpfe! Wenn du wüßtest, wer ich bin! O ich kann nicht schweigen, und noch weniger reden.

GUTHA. Du seyest, wer du wollest: so bist du ein edler Jüngling, dem ich von Herzen gut bin.

I. MÜLLER. Wenn du wüßtest! —

GUTHA. Was?

I. MÜLLER. Wie ich heisse.

GUTHA. Du machst mich beynahe lachen. Heisse, wie du willst, und bleibe, wer du bist, so bin ich dir gut.

I. MÜLLER. Liebe Gutha!

GUTHA. Was ist dir, lieber Iacob Müller?

I. MÜLLER. Himmel! Du kennst mich?

GUTHA. Ich bin eine Nymphe vom Silwalde, und ich sollte den Schutzgott des Waldes nicht kennen!

I. MÜLLER. O, das Band hat mich dir verrathen.


GUTHA. Ich habe dir den Verräther ausgeliefert.

I. MÜLLER. Und du haffest mich nicht?

GUTHA. Nein wahrlich nicht, lieber Jacob Müller!

I. MÜLLER. (Wirft sich ihr zu den Füßen, und drückt ihre Hand an seine Brust.) O du holdes, entzückendes Wesen! Wie unaussprechlich felig machst du mich! O ich vermag es nicht zu sagen, was dieß Herz für dich empfindet.

GUTHA. Um Gottes willen, steh' auf, und fliehe, so schnell du kannst. Da kömmt mein Vater.



SECHSTER AUFTRITT.

Die vorigen: Freyherr ULRICH,
und Graf von Rapperswyl.

G. v. Rappersw. Sehn Sie ihn Freyherr? Da steht er noch.

Freyh. ULRICH. Das ist der Jacob Müller. — Ha schön! Jacob Müller, ein Mädchenräuber.

I. MÜLLER. Sie sind übel berichtet, Herr Freyherr! Fragen Sie Fräulein Gutha!

GUTHA. O Gott! lieber Vater! Er hat mich gerettet. Ohne ihn war ich verloren.

Freyh. ULRICH. Was sagen Sie dazu Graf?

G. v. Rappersw. Nun, es kann seyn. Ich will's nicht behaupten. Aber wenn er's nicht ist, so sieht er ihm doch auf ein Haar gleich.

GUTHA. Auf ein Haar! wie der Teufel einem Engel des Lichts: um von einer andern Vergleichung nichts zu sagen.

G. v. Rappersw. Wie ich sage: ich will's eben nicht behaupten. Wenn er der Jacob Müller ist, so mag er's meinethalben seyn. Ich kenne ihn nicht so genau.

I. MÜLLER. Wir haben uns erst gestern gesehn, Herr Graf!

G. v. Rappersw. Aber wenn er auch der Jacob Müller ist: so kam er gewiß nicht mit guten Absichten hierher.

GUTHA. Herr Graf! Sie sollten sich schämen, einen ehrlichen Mann zu verleumden. Sie fanden mich in den Händen der Böfewichter, und ließen mich unritterlich im Stiche. Jacob Müller kam, und that, was Sie zu erst hätten thun sollen.

Freyh. ULRICH. Stille, Gutha!
(zu Müllern) Was hattest du hier im
Walde zu thun?

I. MÜLLER. Sie sehn es ja! Eine
liebenswürdige und von einem Ritter
preis gegebne Fräulein gegen ein Paar
Strauchdieben zu schützen.

Freyh. ULRICH. Ich frage dieß
nicht. Wofür kamst du hierher?

I. MÜLLER. Das geht mich allein an.
Ihnen muß es Freude machen, daß ich
hier mehr gefunden, als gesucht habe.

Freyh. ULRICH. Willst du mir die
Wahrheit nicht gestehen?

I. MÜLLER. Sie ist mein Eigenthum.
Ich sage davon jedem, so viel mir gut
deucht; und am wenigsten dem, welcher
sie mir abnöthigen will.

Freyh. ULRICH. (indem er ihm das
Hifthorn zeigt) Soll ich meinen Leuten ein

Zeichen geben, daß sie ein wenig Jagd auf dich machen?

I. MÜLLER. Wie Sie wollen.

GUTHA. O Gott! lieber Vater! Sie vergessen sich.

Freyh. ULRICH. Schweig! (zu Müllern) Willst du mir trotzen?

I. MÜLLER. Ich weiß nicht, was Sie Trotz nennen. Wenn es Trotz ist, mich, wenn es seyn muß, mit Ihren Jägern und Hunden messen zu wollen, so gestehe ich, daß ich nicht übel Luft habe, ein wenig zu trotzen.

Freyh. ULRICH. Du bist ein verwegener Bube.

I. MÜLLER. Ich sehe da weder etwas verwegenes, noch etwas böbisches.

Freyh. ULRICH. Weißt du, daß ich dich in meiner Gewalt habe?

I. MÜLLER. Nein: davon weiß ich nichts.

Freyh. ULRICH. Glaubst du mir etwa entfliehen zu können ?

I. MÜLLER. Daran hab' ich wirklich nicht gedacht, und habe es auch nicht im Sinne. Sie sehn ja, ich warte, bis Sie zu erst gehen.

G. v. Rappersw. Kommen Sie Freyherr! kommen Sie! Er ist ein brutaler Mensch. Er könnte sich an Ihnen vergehen.

I. MÜLLER. Sey'n Sie unbekümmert, Herr Graf! Guthas Vater bleibt, was seine Person betrifft, in Zukunft vor Iacob Müllern sicher.

G. v. Rappersw. Ich wollte dir's eben auch nicht anderst rathen.

I. MÜLLER. O, was Sie betrifft — mit Ihnen hab' ich es ein bißchen anderst.

G. v. Rappersw. Warum? Hast du dich über mich zu beklagen ?

I. MÜLLER. Das Gegentheil. Ich bin seit gestern Ihr Schuldner.

G. v. Rappersw. Du könnst mir ganz recht. Hast du das Band nicht bey dir?

I. MÜLLER. Was für ein Band?

G. v. Rappersw. Welches du mir gestern Morgens im Treffen vom Helme geriffen hast.

GUTHA. Ich dachte, er hätt' es Ihnen, als Sie unter einem Baume schliefen, weggestohlen. Sie sagten's ja so?

G. v. Rappersw. Je nun! Wenn ich nicht schlief, so hab' ich wenigstens gestaunt. — Hörst du? Das Band, das Band!

I. MÜLLER. Ich hoffe Sie bald wieder anderswo zu sehen, und werde das Band bey mir haben. Alsdenn steh' ich Ihnen mit Schwerdt und Lanze dafür zur Rede.

Freyh. ULRICH. Höre Müller! Wenn du mein Mädchen gerettet hast, so bin ich dir Dank schuldig. Aber es thut mir leid, daß du es bist. Denn ich hatte deine Mitbürger, deinen Vater, und dich.

I. MÜLLER. Wir haben Ihren Haß durch nichts verdient, als daß wir Ihre Freundschaft suchten.

Freyh. ULRICH. Dem sey', wie ihm wolle. Du sollst mir nicht nachfragen, daß ich undankbar sey. Du kannst meinethalben gehen, wohin du willst.

I. MÜLLER. Das werde ich auch ohne Ihre Erlaubniß thun. Ich verlange keinen Dank von Ihnen, und gebe Ihnen keinen. Was ich gethan habe, das habe ich nicht um Ihetwillen gethan: wiewohl ich ein gleiches auch für Sie gethan hätte. Uebrigens werde ich für meine Mitbürger ferner gegen Sie käm-

pfen, was mein Arm vermag, wiewohl mein Schwerdt und meine Lanze Ihnen nie wieder begegnen soll.

Freyh. ULRICH. Komm Gutha! Dein Gaul ist aufgefangen. Ich will dich nach Hause begleiten lassen.

GUTHA. Ich danke Ihnen, edler Feind! für Ihren Schutz.

I. MÜLLER. Ich kann Ihren Unfall nicht bedauern Fräulein! Ich habe allzu viel dabey gewonnen.

G. v. Rappersw. Dafs du das Band nicht vergessest: hörst du?

I. MÜLLER. Ich werde es bey mir haben, aber weder schlafen, noch staunen. (Ulrich, Gutha, und G. v. Rapperswyl gehen ab.)

SIEBENTER AUFTRITT.**IACOB MÜLLER.**

(Er steht auf die Keule gelehnt, und sieht ihnen ein Weile schweigend nach.)

O Gutha! Gutha! Du holde Zauberinn, was hast du gemacht? — Was hast du mit Iacob Mullern gemacht? — Nur noch Einen Augenblick, und du hättest den edeln, braven Rudolph, und mein liebes Vaterland weggetilgt aus diesem Herzen. Ja, beym Himmel! ich glaub' es, ihr hätt' ich alles verrathen — hättest du mich nicht bewahrt, heiliger Genius, meines theuern Vaterlandes! — Iacob Müller ein Verräther! — O ihr Mächte des Himmels, bewahrt; o bewahrt dieß Herz, welches noch keinem unedeln Gedanken Raum gab, vor einem so schändlichen Falle! Nein, ich schwör' es bey den Elementen, ehe du mich

zum Verräther machest, eher soll diese Hand mit dem tödtenden Stahl dir dein Herz durchborren, du böse Zaubrinn! — — Aber was sage ich! Hat Sie denn etwas unedles von mir verlangt? Oder ist es Ihre Schuld, wenn mein Herz klein genug war, ein Geheimnifs vor Ihr aufdecken zu wollen, wovon Sie selber nichts ahndete? Nein, du bist gut, und edel Gutha! Auch im Feinde hast du den Menschen geschätzt: kann ich zweifeln, das du im Freunde den Verräther hassend würdest? — O Gutha! Gutha! Wie hat mich dein Anblick bezaubert, du süßes, himmlisches Wesen! Und von Ihr — o von Ihr bin ich geliebt! — Geliebt! Höret mein Entzücken o ihr Sternen des Himmels! Unter allen Geschöpfen, über welchen euer nächtliche Schimmer funkelt, bin ich

das feeligfte: denn ich bin von Gutha geliebt. — Und diefe Gutha foll ich kränken! heute noch Sie kränken: an eben dem Tage, der unfre Liebe gebahr! — Nein Vaterland! fey nicht ungerecht. Ich habe dir meine Schuld bezahlt. Lafs den Bürger auch Mensch feyn. Rudolph weifs nun, was er wiffen follte. Sie mögen gehn, und es ausführen: ich gehe nicht mit. — Aber fie werden mich vermiffen. Wo ift Iacob Müller? wird es heiffen. — Mögen fie doch nach mir fragen! Wer von ihnen weifs es nicht, dafs ich immer der erfte war, wo es zum blutigen Kampfe galt! und bey dem, was fie vorhaben, ift nur wenig Gefahr. Nein, ich gehe nicht mit. — Aber was werd' ich zu meiner Entfchuldigung fagen? — Eine groffe Bedenklichkeit! Ich trete mir einen Dorn in

den Fuß, und hinke langsam der Stadt zu. — Himmel, was ist das? (Er befühlt seine Wange) Ich fühl' es, daß meine Wange vor Scham glüht. Wie werd' ich es denn wagen, forthin mein Auge gegen den edeln Rudolph zu erheben? — O ich mag euch nicht nachhängen, unfeelige Beforgnisse! Denn es ist beschloffen. Eher will ich sterben, als ich sie kränke; an dem Tage der neugebohrnen Liebe sie kränke. — (Er zieht das Band aus der Tasche, und entrollet es.) Zerstreue du mich ein wenig, du süßes Pfand der schönsten Liebe, welche je einen Sterblichen beseeligte. So rollte Sie es auf, und so gab sie es mir. *Da hast du das Band, sagte Sie, es ist dein.* Mit welcher unaussprechlichen Anmuth Sie das that, und sagte! O gewifs, gewifs! wenn ich Sie wieder sehe, dann soll Sie

mir das Band noch einmal so aufrollen, und es mir geben, und sagen: *du hast du das Band, es ist dein.* — Wenn ich Sie wieder sehe? — Und wann wirst du Sie wieder sehen, du Thor! Die Tochter deines Feindes, welche thürmende Mauern auf himmelhohen Felsen umschließen? Wann wirst du Sie wieder sehen, wenn nicht heute? — O es ist beschloffen: ich gehe mit. Ich muß Sie wieder sehen; und wenn Ihre Blicke mich tödten sollten, so muß ich Sie heute wieder sehen. (ab)

V I E R T E R A U F Z U G .

Im Schlosse auf dem Uto, wie im ersten Aufzuge.

G E R T R U D , L Ü T H O L D .

Gertrud strickt, Lüthold schaut durchs Fenster.

L Ü T H O L D . Sage, Gertrud! Werden sie bald heimkommen?

G E R T R . Noch nicht, mein Sohn! Die Sonne ist noch nicht untergegangen. Sie kommen nicht, bis es dunkel wird.

L Ü T H . Ach das ist noch lange! — Ich muß immer daheim hucken. Sie hätten mich wohl mitnehmen können. Ich kann so gut reiten, als Gutha.

G E R T R . Es wird schon kommen: er muß nur Gedult tragen, mein Sohn!

L Ü T H . Ja Gedult, Gedult. Was hab' ich von der Gedult! — Werden sie wohl einen Hirschen heimbringen, oder ein wildes Schwein?

H

GERTR. Es könnte leicht geschehen.

LÜTH. Ich wollte wohl eins stechen mögen. Ich kann sie nicht leiden. Sie haben so garstige Zähne und Schnauzen. — Schau mal! Da unten jagt der Falke eine Fischmeve auf dem See herum. O wie das so winzig klein ist! wie wenn ich vom Thurm herunter im Garten eine Wespe nach einer Mücke fliegen sehe. Schau, schau! jetzt wird er sie kriegen. Nein: sie hat sich gedreht. — Der Henker! Die kann hübsch fliegen. — O wie sie winfelt! pi pi pi. Das tönt so klein von unten herauf — siehst du; just so, wie die kleinen rothen Käferchen machen, wenn ich sie in der Hand an's Ohr halte. — Ich sehe nun nichts mehr. Ich glaube der Hagel hat sie gekriegt.

GERTR. Pfui, Junker! wie er da

wieder spricht! Er muß sich das häßliche Wort abgewöhnen.

LÜTH. Warum? Ich sage dir, es ist ein recht gutes Wort. Die andern sagen's auch.

GERTR. Ja, wer? Die Stallknechte.

LÜTH. Und der dicke Graf, und der Vater. (Er schließt das Fenster.)

GERTR. Ein anders, wenn man groß ist. Aber ein kleiner Junker muß artig seyn, und nicht sprechen, wie die Canaille.

LÜTH. Wer ist das, die Canaille? Wer *Hagel* sagt?

GERTR. Nicht bloß diese; sondern überhaupt die gemeinen Leute.

LÜTH. Was für gemeine Leute? Die Bettler?

GERTR. Nicht bloß diese; sondern überhaupt alle Unadelichen.

LÜTH. Und die dummen Adelichen, wie der dicke Graf. Gelt?

GERTR. Was das einfältig ist! Ich sage ihm, die Adelichen können nie die Canaille seyn.

LÜTH. Warum nicht: wenn sie *Hagel* fagen?

GERTR. Eben darum, weil sie adelich sind.

LÜTH. Sind die zwey Herren von Zürich, welche jüngst bey uns waren, auch die Canaille?

GERTR. Wenn sie zu uns hinauf kommen, freylich. Aber unten in der Stadt sind sie vornehm.

LÜTH. Die armen Tröpfe! Sie müssen also in Zürich bleiben, oder sie werden die Canaille. — Aber wer ist denn in Zürich die Canaille?

GERTR. Je nun, die andern, welche nicht so vornehm sind, wie sie.



LÜTH. Warum? Sagen sie denn alle *Hagel*?

GERTR. Je nun, versteht er nichts? Ich sage ihm ja die gemeinen, und armen Leute.

LÜTH. So? Wenn sie zu den reichen und vornehmen kommen: gelt?

GERTR. Freylich, eben.

LÜTH. Diese sind und bleiben die *Canaille*, sie mögen *Hagel* fagen, oder nicht. Gelt?

GERTR. Freylich.

LÜTH. Aber wenn der Vater zum Kayser käme; da weiß ich denn doch nicht. Dann wird er wenigstens nicht *Hagel* fagen dürfen, oder er ist auch die *Canaille*, weil er nicht so reich und vornehm ist, wie der Kayser.

GERTR. Er ist ein närrischer Junker. Sechszehn, siebenzehn, achtzehn, neunzehn, zwanzig.

LÜTH. Aber der Kayfer darf *Hugel* fagen, fo viel er will: das fchadet ihm nichts. Gelt?

GERTR. Ach, wer wird ihm denn auf alle feine närrfchen Fragen antworten können!

LÜTH. Warum denn nicht? Mir deucht, du bift eine Närrinn, und weifft es felber nicht, was die Canaille ift. Wenn du nichts mehr zu fagen weifft, fo fängft du allemal an, zu zählen. Ich mag nicht länger mit dir reden. (Er fchaut wieder durch's Fenfter) Ah, Gutchen! Gutchen! willkommen, Gutchen!

GERTR. (indem fie die Brille von der Nafe nimmt.) Was fagt er Junker? kömmt die Fräulein? Ich will nicht hoffen.

LÜTH. Du kannft ihm thun, wie du willft: fie kömmt doch, und Hans der Reitknecht.

GERTR. (indem sie durch's Fenster schaut)
Wahrhaftig Gott! Sie ist's. Wenn Ihr
nur nicht etwa ein Unglück widerfah-
ren ist!

LÜTH. Ein Unglück? Du bist nicht
gefcheut. Du siehst ja, das Sie da ist.
— He, Hans! Führ mir den Schimmel
nicht in den Stall. Ich will ihn noch
ein bißchen im Schloßhof herumtummeln.
(ab.)

ZWEYTER. AUFTRITT.

GERTRUD.

Hm, was soll das bedeuten, das die
Fräulein allein kömmt? — Wahrhaftig
Gott! Das soll mir nichts gutes bedeu-
ten. — Hm, hm! Gott bewahre Sie vor
einer mißbeliebigen Rencontre! Die jun-
gen Mädchen, sag ich immer, sind am
besten versorgt unter dem Dache. Die

Welt ist heut zu Tage so böse. — Hm, Hm: was mir das wohl bedeuten mag! — Wenn's nur nicht — Ich wollte mich um alle Schätze der Welt nicht allein auf die Strafe wagen; geschweige denn in einen Wald. — Hm, Hm: Wahrhaftig Gott! Das soll mir nichts gutes bedeuten.

DRITTER AUFTRITT.

GUTHA, GERTRUD.

GUTHA. (indem Sie in's Zimmer tritt)
Gott Lob! ich bin wieder da.

GERTR. Warum denn Gott Lob? O Jemine, Fräulein! warum kommen Sie denn so mutterfeils allein?

GUTHA. Besser allein, als gar nicht.

GERTR. O Jemine, was soll denn das bedeuten?

GUTHA. Dafs man ein ander mal die

Mädchen, wenn's auf die Jagd geht, hübsch bey Hause lassen soll.

GERTR. Hab' ich's nicht gedacht! Der Vorwitz straft sich selber, so sag ich immer.

GUTHA. Ey, was man nicht hören muß! Erinnre ich mich etwa nicht recht, oder warst du es, und der dicke Graf, die meinem Vater in den Ohren lagen, mich mit auf die Jagd zu nehmen?

GERTR. Mein Gott! Das ist es eben, was ich immer sage. Wenn man immer der Stube hütet, so bleibt man immer ungebacken. Die Erfahrung macht Leute. Aber freylich muß man sich hübsch in Acht nehmen, und die liebe Vorsicht nicht zu Hause lassen.

GUTHA. Du hast mir zu einer saubern Erfahrung verholfen, Fräulein Weisheit! Aber du sollst mir auch ein Paar Stunden lang dafür büßen.

GERTR. Mein Gott! was ist Ihnen denn begegnet Fräulein?

GUTHA. Das möchtest du gar zu gerne wissen, nicht wahr?

GERTR. Es ist mir wahrhaftig weniger um mich, als um Sie zu thun. Nein, Fräulein! Sie müssen nicht glauben, daß mich der Wunder steche. Nur um Ihretwillen möcht' ich's wohl wissen. Es ist immer gut, wenn man sich jemandem anvertraut, der Erfahrung hat.

GUTHA. Ich danke dir für deinen guten Willen, liebe Gertrud! Wenn ich's nöthig finde, so werde ich davon Gebrauch machen.

GERTR. Wie Sie aber so spitzig sind Fräulein! Ich kann's Ihnen sagen, daß es mir in der Seele wehe thut, daß Sie so wenig Zutrauen zu mir haben. Ich meyne es doch so herzlich gut mit Ih-

nen, und habe Sie von Kindesbeinen an, da Sie nur *so* groß waren, mit mütterlicher Treue, wie mein leibliches Kind, gepflegt, und erzogen, und lieb gehabt, wie mein leibliches, einziges Herzenskind. Ja, wahrhaftig! Das hab' ich Sie. (Sie wifcht die Augen) Ach, ich weiß es noch *so* gut, als wenn's gestern wäre, wie Ihre liebe Frau Mutter selger sterben wollte — ich war ganz allein bey Ihr im Zimmer: es war ein Vierthel nach Mitternacht, und nur ein mattes Lämpchen im Zimmer — Da sagte Sie, liebe Gertrud! sagte Sie, (sie schluchzet) ich merke, daß es bald mit mir zum Ende geht; sagte Sie; bring mir meine liebe Gutha, sagte Sie —

GUTHA. Ich bitte dich Gertrud! verschone mich mit dem, was meine Mutter sagte. Ich zweifle nicht daran, Sie

sagte dir gewiß lauter gute Sachen. Aber daß du mich mit einem verdienstlosen, einfältigen Pinsel von Grafen Tag und Nacht quälen, und mit ihm mich auf die Jagd schicken solltest — nein, liebe Gertrud! Das hat Sie dir gewiß nicht gesagt.

GERTR. Je nun, was ist's denn weiter! Der Herr Graf ist ein stattlicher, wackrer Herr, der Ihnen in Zucht und Ehren den Hof macht, wie es einem braven, ehrliebenden Ritter zusteht.

GUTHA. O ich hab nichts dagegen, er ist ein wackrer Mann, und ein braver Ritter. Du solltest's nur wissen.

GERTR. Wie, Fräulein? Ich will doch nicht hoffen, daß er etwas ungebührliches —

GUTHA. Wer sagt von etwas ungebührlichem?

GERTR. Je nun; ich meyne nur,
wenn etwa —

GUTHA. Meyne, was du willst; nur
sollst du nicht mehr hören, als ich sage.

GERTR. Es sey, was es wolle. Ich
kann es ihm nicht verzeihen, wenn er
Ihnen etwas zu Leide that.

GUTHA. (indem Sie sich im Spiegel be-
sieht, und die Haare in Ordnung legt) Das
wäre unchristlich Gertrud! Man muß
verzeihen können.

GERTR. Ich kann es ihm aber un-
möglich verzeihen.

GUTHA. (indem Sie zur Nährahme sitzt)
Warum denn nicht?

GERTR. Weil es unverzeihlich ist,
Sie so zu beleidigen.

GUTHA. Wenn ich es ihm aber selbst
verzeihe?

GERTR. Da find Sie viel zu gütig

Fräulein! Nein, mir sollte er nicht so kommen. Ich würde ihm immer und ewig daran denken.

GUTHA. Ich sage dir: er hat es nicht böse gemeint.

GERTR. Ich danke ihm für sein Meynen. Ein braver Edelmann thut so was nicht.

GUTHA. Ich sage dir: er that es aus Schwachheit.

GERTR. Eine schöne Schwachheit, eine liebenswürdige Fräulein so zu beleidigen.

GUTHA. Was willst du, gute Gertrud! Er sah, daß da weiter nichts zu machen wäre, und daß er am besten thäte, den Augenblick wahrzunehmen und aufzupacken.

GERTR. Mein Himmel! Ist es aber auch verzeihlich, eine so gute, unschuldige Fräulein entführen zu wollen?

GUTHA. Hab' ich etwas von Entführung gesagt?

GERTR. Ich meyne nur; wenn er etwa —

GUTHA. Meyne, was du willst; nur meyne nicht, daß du's getroffen habest.

VIERTER AUFTRITT.

Die vorigen; LÜTHOLD.

LÜTH. Ist es wahr Gutha; hat dich der Schimmel abgesetzt?

GERTR. O ist's nur das? Ich dachte, was es wäre. Da können Sie von Glücke sagen, Fräulein! Ich dachte, was Ihnen begegnet wäre.

GUTHA. Warum denn? Bist du damit etwa nicht zufrieden?

GERTR. Je nun; ich sage nur. Es giebt so mancherley schlimme Zufälle, denen eine junge Fräulein ausgesetzt ist, zumal in einem grossen Walde.

GUTHA. Darum schicktest du dein Herzenskind mit dem dicken Grafen auf die Jagd, kluge, erfahrene Gertrud? — Sprich Lüthold! wer hat dir's gesagt?

LÜTH. Hans sagte mir, der Schimmel hätte dich abgesetzt. Ich hab' ihn dafür gewixt.

GUTHA. Hat er sonst nichts gesagt?

LÜTH. Es wäre dir noch sonst allerlei begegnet, aber er wollte mir nicht sagen, was?

GERTR. Gott behüte Sie Fräulein? Hat er Sie etwa geschleift?

GUTHA. O nein. Sey übrigens ohne Sorgen, liebe Gertrud! Der liebe Gott hat mich wirklich auf eine ganz sonderbare Weise behütet. (Lüthold geht ans Fenster. Gertrud will abgehen.) — Wohin willst du Gertrud?

GERT-

GERTR. Ich will die Nachtmahlzeit besorgen.

GUTHA. Es hat keine Eile. Sie werden noch nicht so bald heimkommen.

GERTR. Um Vergebung Fräulein! Die Sonne wird den Augenblick untergehen.

GUTHA. Laß sie untergehen: wir wollen noch ein wenig schwatzen.

GERTR. (Setzt sich wieder) Von Herzen gerne, liebe Fräulein! — Will er nicht ein wenig in den Schlofshof hinuntergehen, Junker Lüthold?

LÜTH. Was soll ich drunten thun?

GUTHA. Sage dem Hans; er soll mit dir noch ein wenig dem Vater entgegen reiten.

LÜTH. Mein Treu! Das will ich. Das war ein gefcheuter Einfall. Du bist ein braves Gutchen. Heyfa! reiten!
(Er läuft ab.)

FÜNFTER AUFTRITT.**GUTHA, GERTRUD.****GERTR.** Nun Fräulein!**GUTHA.** Höre Gertrud! Erzähle mir doch ein wenig, wie es gestern eigentlich hergieng, in dem Treffen zwischen Zürich und Kyburg.**GERTR.** (indem Sie aufsteht) Sehr wohl Fräulein! Ich komme in einem Augenblicke wieder.**GUTHA.** Wohin willst du?**GERTR.** Ich will nur den Mägden sagen, wie sie die Küche bestellen sollen.**GUTHA.** Sie wissen es schon: ich hab' es ihnen gesagt.**GERTR.** Ich will ihnen nur sagen, daß sie Anstalten machen.**GUTHA.** Es ist noch frühe genug.**GERTR.** Aber Fräulein! Wenn sie von der Jagd zurückkommen, so sind

fie hungrig, und müde. Man wird auf mich schmälern.

GUTHA. Ich nehme die Schuld auf mich. Komm, und erzähle mir.

GERTR. Aber —

GUTHA. Keine Aber, liebe Gertrud! Geschwind, setze dich hierher neben mich, und erzähle!

GERTR. (indem Sie sich setzt) Sie sind doch in Wahrheit ein recht nothvestes Fräulein. Man muß immer thun, was Sie wollen.

GUTHA. Ich weiß es wohl. Warum hast du mich nicht besser gezogen? Geschwind erzähle!

GERTR. Was soll ich erzählen?

GUTHA. Wie es gestern hergieng zwischen Zürich und Kyburg.

GERTR. Je nun, Sie wissen's ja. Die unfrigen hatten sich in einem Hohl-

wege versteckt, um den Grafen Rudolph, wenn er nach Zürich wollte, zu überfallen, und ihn aufzuheben. Als nun Graf Rudolph mit feinen Leuten anrückte, da kamen zugleich die Zürcher von hinten zu, und schlossen die unfriegen in den Hohlweg ein. (Sie schweigt)

GUTHA. Und schlossen sie in den Hohlweg ein. Nun weiter.

GERTR. Je nun: Sie können sich das übrige vorstellen. Da gab's Mord, und Todtschlag, wie es bey dergleichen Anlässen geht. — Waren Sie heute allein Fräulein! als Sie vom Pferde fielen?

GUTHA. Ich weiß es nicht mehr. — Sage mir, was trug sich da mit dem Grafen Rudolph zu? Ward nicht sein Pferd unter ihm erstochen?

GERTR. Ja. (Sie will hinausgehen)

GUTHA. Wohin willst du?

GERTR. Ich komme so gleich Fräulein! Ich muß nur geschwind etwas beforgen.

GUTHA. Ich lasse dich nicht gehen, bis die Erzählung zu Ende ist. Komm geschwind, und erzähle!

GERTR. Je nun, da sprang der Iacob Müller vom Pferde, und liefs den Grafen aufsitzen.

GUTHA. Eben der Iacob Müller, welcher dem Grafen von Rapperswyl das Band vom Helme wegstahl?

GERTR. Der nehmliche.

GUTHA. Nun weiter.

GERTR. Da kam der Graf von Rapperswyl, und erstach den Iacob Müller.

GUTHA. (fährt zusammen.) Himmel!

GERTR. O Je, was ist Ihnen Fräulein?

GUTHA. O nichts. Ich habe mir den

Finger ein wenig mit der Nadel geritzt.
— Was sagtest du; Graf von Rapperswyl erstach gestern den Jacob Müller?

GERTH. Warten Sie Fräulein! Ich habe hier eine Masche durchfallen lassen. — Erstach — wollte der Graf von Rapperswyl den Jacob Müller erstechen. So muß ich sagen.

GUTHA. Das begreiffe ich eher, als das er ihn wirklich erstochen habe. Nun weiter.

GERTH. Nun weiter. Als sie sich so ein wenig herumgebalgt hatten, da ward den unfrigen die Weile lang, und ritten auf Glanzenberg zu. Und als sie vor die Thore kamen — denken Sie Fräulein! was das für ein tausends Schwarzkünstler ist, der Rudolph von Habsburg — da fanden sie das Städtlein von den Zürchern schon besetzt. (Sie läßt beyde Hände in den Schoofs fallen.)

GUTHA. So. Wie gieng das zu?

GERTR. Durch eine tausends List. Ich will's Ihnen sagen, Fräulein!

SECHSTER AUFTRITT.

Die vorigen; LÜTHOLD.

LÜTH. (kömmt hereingelaufen) Der Vater, der Vater!

GUTHA. Was sagst du? Sind sie schon da?

LÜTH. Eben als wir zum Thore hinaus wollten, kamen sie heraufgesprengt. Die Zürcher jagen ihn.

GERTR. Da haben Sie's nun Fräulein Gutha! Hätten Sie mich nur machen lassen! (ab)

GUTHA. Hast du auch recht gesehen, Lüthold?

LÜTH. (geht an's Fenster) Da komm, und schau selber! — Sie sind schon ab-

gestiegen, und kommen hinauf. — Was ist das? Die Zürcher kommen auch durch's Thor hinein.

GUTHA. Du irrst: es sind gewiß die Jäger.

LÜTH. Als wenn ich die Jäger nicht auch kennte! Meinethalben. Wenn du's nicht glauben willst, so laß es bleiben.

SIEBENTER AUFTRITT.

Die vorigen, Graf **RUDOLPH**
mit **IACOB MÜLLERN**, Ritter.

RUD. (ins Zimmer tretend) Verzeihen Sie Fräulein! und erschrecken Sie nicht ab ungebetnen Gästen. (Lüthold kömmt vom Fenster und staunt den Grafen an.)

GUTHA. (erschrocken) Ach Gott!

RUD. Erschrecken Sie nicht, sage ich. Wir sind nicht gekommen, um Ihrer Person das mindeste Leid zuzufügen.

GUTHA. (indem Sie aufsteht) Wenn Sie Graf Rudolph von Habsburg sind, wie ich ahnde, so fürchte ich für meine Person nichts: aber desto mehr für meinen Vater.

RUD. Sey'n Sie auch feinethalben ruhig, Fräulein! Wir haben uns heute nicht gesehen, und werden uns vermuthlich auch nicht sehen.

LÜTH. Sage, warum hast du meinem Vater seine Pferde und Hunde gestohlen? Warte, wenn er heimkömmt, er wird dich —

RUD. (nimmt Lüthold auf den Arm) Ach, guten Abend, lieber Lüthold! was machst du?

LÜTH. Ich wollte lieber dich fragen mögen, was du machest. Mir deucht, nichts gutes. (Er spielt mit des Grafen Nase) Du hast eine groffe Nase.

RUD. Nicht wahr?

LÜTH. Ich hätte fast Luft, dir eines daran zu verätzen.

RUD. Sey nicht unartig! oder ich stelle dich ab.

LÜTH. Sey du selber zu erst nicht unartig! Sage: wie bist du zu den Schimmeln, und zu den Hunden gekommen?

RUD. Sie sind mein, lieber Lüthold! Es giebt noch mehr weisse Pferde, und Windspiele, als die eurigen.

LÜTH. Warte: laß mich nur ein wenig herunter. Ich will dir gleich sagen, ob du lügest, oder nicht. Ich kenne sie. (Rudolph stellt ihm ab, und er läuft davon)

RUD. (indem er ihm nachsieht) Guter Junge! Für dich wird nun bald eine neue Epoque anheben.

GUTHA. Verzeihen Sie Herr Graf!

Ich kann mich von meiner Bestürzung kaum erholen.

RUD. (führt Sie zu einem Stuhle, und setzt sich Ihr zur Seite) Setzen Sie sich, liebe Fräulein! setzen Sie sich. Es kränkt mich in der Seele, daß ich Ihnen Verdruß machen muß.

GUTHA. Ach Gott! ich darf nicht fragen, was Sie vorhaben?

RUD. Ich will es Ihnen aufrichtig sagen, liebe Fräulein! Sie werden noch diesen Abend die Burg verlassen. Morgen wird sie geschleift.

GUTHA. O Gott! und Sie wollen —

RUD. Ob ich will? — Ich muß. Ich bin auch Vater, Fräulein! und zwar ein glücklicher Vater: aber ich bin auch Mensch, und kann nicht zugeben, daß meine Freunde in Zürich zittern, so oft sie an den Uto hinauffschauen,

GUTHA. Ich kann nicht sagen, daß Sie Unrecht thun: aber o Gott! wie es mich schmerzt, den Ort, wo ich geboren bin, auf immer verlassen zu müssen!

RUD. Klagen Sie immer, liebe Fräulein! und lassen Sie den Thränen freyen Lauf. Ich will nicht ein ehrlicher Mann heißen, wenn es mich nicht kostet, nicht mit Ihnen zu weinen. Ich weiß es, Sie sind die liebenswürdige Tochter eines nicht allzu menschlichen Vaters, und verdienen ein besseres Schickfal.

GUTHA. Ach Herr Graf! mein Vater —

RUD. Verzeihen Sie mir dieß Wort. Ich werde feiner nicht wieder erwähnen; und was ich dem Vater übel zufügen muß, das werde ich trachten, so viel möglich, an der Tochter wieder gut zu machen.

GUTHA. Ach Herr Graf! ist all mein Bitten —

RUD. Quälen Sie mich nicht umsonst, liebe Fräulein! ich bitte Sie. Fordern Sie Haab und Gut, und mein Leben selbst von mir: ich kann es eher geben. Aber die Burg muß geschleift werden.

GUTHA. Nun; ich sage nichts mehr; und danke dem Schickfal, wenn ich doch einem Feind' in die Hände fallen mußte, daß Sie es sind.

RUD. Sie sollen nie anderst denken. Noch einmal. Ich werde nicht ruhen, bis die Kränkung, welche ich Ihnen zufügen mußte, wieder gut gemacht ist. Sie sollen Rudolph als einen Mann von Wort kennen lernen.

GUTHA. Ich habe ihn schon lange so gekannt, und kenne nun auch in ihm den menschlichen Krieger, und den edeln,

liebenswürdigen Mann. Selbst der kleine Trost, mich an ihm durch Vorwürfe zu rächen, ist mir von ihm geraubt.

RUD. Das soll er nicht, liebe Fräulein! Lesen Sie mir nach Herzenslust den Text, wenn es Ihnen ein wenig leichter macht. Ich gestehe gerne, daß Sie dazu ein wenig berechtigt sind.

GUTHA. Edler Mann! wie könnte ich auch?

RUD. Sie verzeihen mir also?

GUTHA. Hier ist meine Hand.

RUD. Eine Hand, die dazu geschaffen ist, den edelsten Mann zu befeeligen. Ich wünsche ihn zu kennen, den Mann, der dieser Hand wehrt ist. Der Kufs, für den ich Sie, als Jüngling, bitten würde, soll ihm aufbehalten seyn.

GUTHA. Ich weiß es, daß Sie mir nicht schmeicheln; wenn Sie gleich mehr sagen, als ich für wahr halten kann.

RUD. Wir sind also ausgeföhnt, Fräulein! und ich habe schon den Muth, eine Bitte zu wagen.

GUTHA. Sprechen Sie!

RUD. Ich habe einen Sünder mit mir gebracht, dem wenigstens eben so viel, als mir, daran liegt, gut mit Ihnen zu stehen. Sie verzeihen ihm auch?

GUTHA. Ich weiß nicht, was Sie damit sagen wollen, Herr Graf!

RUD. (sieht sich nach Müllern um) Ich glaube, er hat sich versteckt. — Komm herbey, lieber Jacob Müller! Die Fräulein will dich begnadigen.

I. MÜLLER. (wirft sich vor Gutha auf ein Knie) Gnädige Fräulein!

GUTHA. (betroffen) Wie? Sie sind auch hier Herr Müller!

I. MÜLLER. Gnädige Fräulein! — Wir sehn uns heute zum zweyten male.

GUTHA. Ich weiß, was Sie damit sagen wollen. Es würde mir übel gezeihen, einem Manne Vorwürfe zu machen, dem ich alles schuldig bin. Ich bitte; stehn Sie auf! (Sie reicht ihm die Hand.)

I. MÜLLER. (indem er Ihre Hand küßt) Sie rufen mich in's Leben zurück, gnädige Fräulein! O wenn Sie wüßten, was ich gelidten habe!

RUD. In der That Fräulein! Er verdiente es, daß Sie ihm verziehen. Ich bin von Ihrer heutigen Geschichte ein wenig unterrichtet. Aber er soll auch seinen Fehler wieder gut machen: oder vielmehr Sie sollen ihm gar nichts zu verzeihen haben. Sie werden, denk' ich, nach Baldern reiten, und haben einen Begleiter nöthig, auf den Sie sich verlassen können. Ich habe zum voraus
dar-

daran gedacht: und deswegen nahm ich Iacob Müllern mit. Er hat es Ihnen heute mit der That bewiesen, daß er Sie zu schützen weiß. — Willst du die Fräulein begleiten, lieber Iacob?

I. MÜLLER. O Sie entzücken mich, Herr Graf! Ich muß Sie täglich mehr bewundern, und lieben.

RUD. Sind Sie's zufrieden Fräulein?

GUTHA. Ich bin Ihre Gefangene Herr Graf! und lasse mir alles gefallen.

RUD. Den guten Willen, es Ihnen nach Wunsche zu machen, sollen Sie wenigstens an mir nicht vermiffen. Ich werde Ihnen Ihre Kleider, nebst allem, was Ihnen zugehört, nachsenden, und für alles, bis auf die geringste Kleinigkeit gut stehen. Ich führe nicht Krieg mit Ihnen, liebste Fräulein!

GUTHA. Sie sind ein edler, vortref-

licher Mann Herr Graf! O Gott! wie wehe thut es mir, daß wir nicht Freunde seyn können!

RUD. Ich hoffe, es soll noch kommen. Bis dahin sehen Sie mich, ich bitte Sie, wenigstens nicht als *Ihren* Feind an.

LÜTH. (kömmt hereingelaufen) Du hast Recht. Die Schimmel sind dein, und die Hunde auch. Der kleine Schimmel, den ich für Gutha's Schimmel hielt, läuft gut: ich hab' ihn probiert.

RUD. Willst du darauf nach Baldern reiten, lieber Lüthold?

LÜTH. Ja wohl: wenn ich dürfte. Meynst du Gutha?

RUD. Gutha reitet mit. Ihr werdet dort übernachten.

LÜTH. Das ist schon Recht. Aber sage mir: brauchst du den Schimmel noch heute?

RUD. Ich brauche ihn nicht. Wenn er dir gefällt, so kannst du ihn behalten. Er soll dein eigen feyn.

LÜTH. Potz Hagel! Du bist ein braver Mann. Ich hätte es nicht gedacht. Wenn du wieder kömmt, so will ich dir dafür Eins trommeln. Du sollst dich verwundern. Ich kann's gut. (er läuft davon) Heyfa, reiten!

RUD. (reicht Gutha die Hand) Sie sind schon im Reitkleide, liebe Fräulein! und werden vermuthlich abreifen wollen, eh' es dunkel wird. Darf ich Sie hinunter führen?

GUTHA. (steht auf) Ach, so muß ich dich verlassen, um dich nie wieder zu sehen, geliebte Wohnung meiner Väter, du treue Pflegemutter meiner Jugend, und meiner noch frohen Kindheit! Gehabt euch wohl, ihr mütterlichen Ge-

beine, und ihr Leichname meiner Ahnen! Gehabt euch wohl, ihr Zimmer und ihr Hallen, durch welche mein jugendlich muntre Gang so oft dahin scholl! — Doch, was sage ich? Ueber euch brütet die Zerstörung mit schwarzen Flügeln, um euch in Schutt und Trümmer zu verwandeln, zum bitterm Denkmal meiner bessern Tage. Mein Scheiden von euch gleicht dem Scheiden der jammernden Tochter, welche die mit dem Tode ringende Mutter verläßt, um Sie nicht sterben zu sehen.

RUD. Kommen Sie, liebe Fräulein! kommen Sie! Die freye Luft wird Ihre beklemmte Brust erleichtern.

GUTHA. (indem Sie die Hände ringt)
O Gott! wie das schmerzt! (Rudolph führt Sie ab. Ihnen folgen die Ritter, und Jacob Müller.)

F Ü N F T E R A U F Z U G .

Gutha's Zimmer, im Schlosse auf Baldern. In der Wand eine geheime Thüre.

ERSTER AUFTRITT.

GUTHA, GERTRUD.

GUTHA. Sage mir, liebe Gertrud! weisst du nicht, was mein Vater hat? Er schien mir diesen Abend mehr, als gewöhnlich, ernsthaft.

GERTR. Ich weifs es nicht Fräulein! Der Fischer mus ihm etwas mißbeliebiges hinterbracht haben. Er sagte dem Freyherrn etwas in's Ohr, und eh ich die Hand umkehre, und sage Risch! war seine Miene völlig verändert.

GUTHA. Es wird wohl so seyn.

GERTR. Ich hätte ihn gern ein bißchen ausgenommen; ja wahrhaftig! das hätt' ich. Aber der Freyherr liefs ihn

nicht aus dem Auge, und gieng so gar mit ihm die Treppen hinunter, bis er wieder im unterirdischen Gange war. Sonst hätte ich ihn wohl ein bißchen ausgenommen. Ja wahrhaftig! Das hätt' ich.

GUTHA. Es steht nicht gut mit uns; du wirst es sehen.

GERTR. Je, warum denn Fräulein?

GUTHA. Man sollte denken, du wüßtest von allem nichts. Sind wir nicht um Glanzenberg, und um Uto gekommen?

GERTR. Je nun; so haben Sie ja noch Baldern und Wulp.

GUTHA. Wer weiß, wie lange wir sie haben werden!

GERTR. Ach was das wieder für Grillen sind Fräulein Gutha! Man muß nicht so nachdenklich seyn. Froher Muth

macht gutes Blut; so sag' ich immer.
Wenn's kommen muß, so wird's schon
kommen.

GUTHA. Freylich wird's schon kommen.

GERTR. Wahrhaftig! Sie sind mir
für eine junge Fräulein auch gar zu
ernsthaft, und nachdenklich. Wer wird
denn gerade das schlimmste hoffen! Wir
sind ja noch da.

GUTHA. Es ist noch nicht lange, so
waren wir auf dem Uto auch noch da.

GERTR. O der Uto, der Uto! Das
ist ganz was anders. So will ich auch
ein Schloß erobern, wenn man mir ei-
nen Schimmel giebt, und mich durch's
ofne Thor einreiten läßt, weil man
glaubt, ich sey der Herr vom Schloße.
Ihre Dienerinn Fräulein! Das ist eine
große Kunst, so zu erobern.

GUTHA. Und doch hatteft du zuvor nicht daran gedacht, hochweife Gertrud!

GERTR. Wer hätte an fo was einfältiges denken follen! — Warum mußten fie aber auch auf die Jagd ausreiten! Wären fie hübfch zu Haufe geblieben, fo wären wir noch auf dem Uto. Der Graf foll mir's, trotz feiner groffen Nafe, wohl bleiben laffen, Baldern mit feinen Schimmeln zu erobern.

GUTHA. Du bift eine Närrinn! — Mit deinen Schimmeln! Als wenn ein fo feiner Kopf, wie Rudolph, keine andre Lift konnte, als mit Schimmeln und Windspielen einzureiten.

GERTR. Ueber den feinen Kopf! Was gilt die Wette Fräulein, ich werfe ihn, noch ehe Uebermorgen kömmt, über den Tölpel?

GUTHA. Wahrhaftig, wenn du das

thun sollst, liebe Gertrud! so muß bis Morgen eine wunderfame Veränderung mit deinem Verstande vorgehen.

GERTR. Sagen Sie, was Sie wollen, Fräulein! Ich bin doch wahrlich auch nicht auf den Kopf gefallen. Die Männer mögen sich einbilden, was sie wollen, — o die Weiber, die Weiber!

GUTHA. Ja die Weiber, die Weiber! zumal die naseweisen, waschhaften alten Jungfern.

GERTR. Nun gut: weil Sie mich so verachten Fräulein! so sollen Sie auch nicht wissen, was ich diesen Abend gethan habe.

GUTHA. Es wird etwas gescheutes seyn. Du thust wohl, daß du ein Geheimniß daraus macheft.

GERTR. Nein wahrhaftig; Sie sollen nichts davon wissen.

GUTHA. Ich will auch nichts davon wissen.

GERTR. Aber verwundern sollen Sie sich, wenn Sie sehen, daß der listige Graf Rudolph bis Morgen Abends mit seinen Leuten abzieht.

GUTHA. Wirklich werde ich mich verwundern, wenn er das thut: noch mehr aber, wenn es die schlaue Gertrud war, die ein solches Wunder bewirkte.

GERTR. Ich sage nichts.

GUTHA. Daran thust du wohl. Man muß die Kriegsliste geheim halten; und ich schwatze gern.

GERTR. Die guten Leute da drunten! Sie hoffen uns auszuhungern.

GUTHA. Es kann wohl feyn.

GERTR. Und sie wissen nicht, daß wir die Hülle und die Fülle zu essen haben.

GUTHA. Vermuthlich.

GERTR. Wenn sie's wüßten: sie wurden hübsch einpacken.

GUTHA. Ich weiß nicht.

GERTR. Der unterirdische Gang kam uns noch nie so wohl zu Statten, als jetzt.

GUTHA. Wirklich.

GERTR. Nun wahrhaftig! ich muß es Ihnen doch sagen, was ich gethan habe: Sie sind mir auch gar zu lieb.

GUTHA. Ich will mich bedenken, ob ich's anhören will.

GERTR. Sie müssen, Fräulein! Sie müssen. (Gutha stopft die Ohren: Gertrud schreyt Ihr laut an's Ohr.) Denken Sie Fräulein! Ich habe einen ganzen Korb voll lebendiger Fische über die Mauer hinunter geworfen. Ja wahrhaftig, das hab' ich.

GUTHA. (erschrocken) Was sagst du?

GERTR. Die sollen mir da unten grosse Augen gemacht haben, als sie sahen, das man hier oben im Schlosse, trotz der Belagerung, mit lebendigen Fischen bedient ist. Sagen Sie mir noch einmal, das ich —

GUTHA. Ich sage dir nichts, als das du die unbesonnenste Närrinn von der Welt bist.

ZWEYTER AUFTRITT.

Freyherr **ULRICH**; **GUTHA.**

ULRICH. Ich habe etwas mit dir zu reden, Gutha!

GUTHA. Befehlen Sie, lieber Vater!
(Gertrud ab)

ULRICH. Höre Gutha! Du weisst, was der Graf von Rapperswyl für Absichten hat.

GUTHA. Ich weiß nicht, was Sie meynen, lieber Vater!

ULRICH. Stelle dich nicht unwissender, als du bist. Du mußt es wissen.

GUTHA. Ich betheure Ihnen, daß ich nichts weiß. Ich kann nur ahnden: aber ich wünsche, daß meine Ahndung mich täufche.

ULRICH. Er will dich heyrathen.

GUTHA. So?

ULRICH. Hat er dir nichts davon gesagt?

GUTHA. Kein Wort.

ULRICH. So wird er dir's Morgen frühe sagen. Ich habe diesen Augenblick mit ihm gesprochen.

GUTHA. Ich wünschte sehr, mein lieber Vater! Sie hätten auch statt meiner mit ihm gesprochen. Es wäre mir dadurch eine kleine Verlegenheit erspart.

ULRICH. Das hab' ich. Du brauchst nur zu sagen *ja*: weiter nichts.

GUTHA. Ich will nicht hoffen —

ULRICH. Hörst du nicht? Mein Wort hat er schon.

GUTHA. Aber, um Gottes willen, lieber Vater! —

ULRICH. Was giebt's Fräulein Tochter?

GUTHA. Sie wollen doch nicht im Ernste, dafs ich ihn heyrathe?

ULRICH. Was für eine kindische Frage! Im gröfsten Ernste will ich es. Ich sage dir ja, er hat mein Wort.

GUTHA. Aber ich hoffe, Sie werden mich doch nicht zwingen wollen, lieber Vater —

ULRICH. Und ich hoffe, du wirst nicht gezwungen seyn wollen, Fräulein Tochter! Hörst du nicht? Du heyratheft

den Grafen von Rapperswyl, und dabey bleibt's.

GUTHA. Verzeihen Sie mir, lieber Vater! Ich kann ihn unmöglich heyrathen.

ULRICH. Warum nicht?

GUTHA. Weil ich ihn unmöglich lieben kann.

ULRICH. Hab' ich gesagt; du sollst ihn lieben? Heyrathen sollst du ihn. Verstehst du mich? Das ist alles, was ich will.

GUTHA. Ihn heyrathen, ohne ihn lieben zu können?

ULRICH. Zum Henker! was geht mich dein Lieben an, du Närrinn? Ist denn heyrathen, und lieben gleich viel? Ich sage dir, du sollst ihn heyrathen. Wenn du ihn noch dazu lieben willst, und kannst, so mag ich's wohl leiden. Wo nicht: so laß es bleiben.

GUTHA. Taufendmal lieber in's Kloster.

ULRICH. Hab' ich denn gesagt; du sollst ihn heyrathen, oder in's Kloster gehen? Hast du keine Ohren? Ich will nichts, und aber nichts, als dieses einzige: Du sollst den Grafen von Rapperswyl heyrathen; und damit ist's gut.
(er will gehen)

GUTHA. Um Gottes willen, lieber Vater! Erlauben Sie mir nur eine Frage.

ULRICH. Das wird eine gescheute Frage seyn. Lafs hören!

GUTHA. Was kann Ihnen daran liegen, ob ich den Grafen von Rapperswyl heyrathe, oder nicht?

ULRICH. Wirklich eine sehr gescheute Frage, du dummes Ding! Nicht weniger, als alles liegt mir daran. Er hat Land, und Geld, und Freunde; und

ei-

einen solchen Tochtermann brauche ich eben jetzo, mehr als jemals. Du kannst von Glücke sagen, das er dich noch will.

GUTHA. Wahrhaftig ein schönes Glück! so das ich Lust hätte, mit der ersten besten Bettlerin zu tauschen.

ULRICH. Zum Henker! mache mich nicht böse. Du sollst ihn heyrathen, sage ich dir noch einmal, und zum letzten. Morgen wird euch der Schloßpfaff copulieren. (er will gehen)

GUTHA. Um Gottes willen lieber Vater! nur dies Wort. Warum denn Morgen?

ULRICH. Warum, du Närrinn? Darum, weil es die höchste Eile hat. Glanzenberg ist zerstört, Uto ist zerstört, Wurf ist eingenommen —

GUTHA. Wurf eingenommen?

ULRICH. Hörst du nicht? So sagte

L

mir diesen Abend der Fischer. Der sap-
permentische Habsburger! Wenn man
glaubt, er sey hier, so ist er dort: und
wenn man ihn dort sucht, so ist er wie-
der hier. Du siehst also, dafs ich nicht
zaudern kann. Wenn der Graf Morgen
Wurp nicht mehr sieht, so läfst er dich
Uebermorgen sitzen. Gute Nacht. (ab)

DRITTER AUFTRITT.

GUTHA.

Das war eine Nachricht! *Du sollst ihn
beyrathen. Morgen wird euch der Schloss-
pfaff copulieren.* — Das hat man also be-
schlossen, ohne mich nur einmal zu fra-
gen. — Ich bin verkauft, wie man ein
Pferd verkauft, oder einen Hund, dessen
man überdrüssig ist, und auf dessen
Schmeicheln, oder Bellen man wenig
achtet, wenn sein neuer Besitzer ihn am
Stricke fortführt. — O Gutha, Gutha!

was mag der Himmel über dich verhängt haben! — (Sie steht auf, und geht in Gedanken, und auf den Boden sehend, im Zimmer langsam auf und ab) — Ich soll ihn heyrathen — Morgen — wenn ich will. — Was das für eine Empfindung ist! Wahrhaftig, ich fühle wieder etwas von dem, was ich damals empfand, als ich im Walde zwischen den Räubern stand. Damals sandtest du mir Rettung, gütiger Himmel! Haft du jetzo keine Rettung für mich? — (Sie bleibt einen Augenblick stehen, und geht hernach an's Fenster) — Doch! Eine Rettung seh' ich vor mir: aber sie ist nächtlich, und grauenvoll, wie der Dolch, der mich von den Räubern befreyen sollte. — Ruffe mich nicht zu frühe du schreckliche Freundin! die du deine zermalmenden Arme ausbreitest, um mich zu erlösen. Ich werde von selbst kommen, wenn's Zeit ist.

(Sie schließt das Fenster) — Aber was wirst du sagen, Iacob Müller? — Und was würdest du sagen, wenn Graf von Rapperswyl Gutha sein Weib nannte? — Es wird sich bald zeigen. Eine solche Nacht ist lang, und kurz. (Sie sitzt wieder zur Nährahme, und fährt schweigend fort, zu sticken.)

VIERTER AUFTRITT.

GUTHA, GERTRUD.

GERTR. (kömmt hereingefchlichen) Sind Sie wieder allein Fräulein?

GUTHA. Ja.

GERTR. Der Freyherr ist nicht bey guter Laune.

GUTHA. So scheint's.

GERTR. (in gemeinsnen Zwischenräumen; indem Sie immer auf eine Antwort wartet) Er hat gewifs etwas mißbeliebiges — Vielleicht ist es das, was ihm der Fischer gesagt hat — Er sah recht finster

aus, als er von Ihnen kam — Sie sind auch nicht aufgeräumt, Fräulein!

GUTHA. Ich kann's nicht rühmen.

GERTR. Ist Ihnen nicht wohl?

GUTHA. O recht wohl.

GERTR. Oder hat man Ihnen Verdruß gemacht?

GUTHA. Das könnte eher feyn.

GERTR. Es sollte mir herzlich leid thun. — Ich wollte Sie so gerne trösten mögen.

GUTHA. Ich verlange keinen Trost.

GERTR. Mein Gott, liebe Fräulein! Sie sind auch gar zu verschlossen. Sie lassen sich den Gram am Herzen nagen. Glauben Sie mir's, das kann nicht gut thun.

GUTHA. Ich mag nicht schwatzen.

GERTR. Ach, es liegt mir so schwer auf dem Herzen. Wenn mich nur jemand trösten wollte! Wahrhaftig Gott! Das kann nichts gutes bedeuten, was ich diesen Augenblick gesehen habe.

(Sie wartet eine Weile auf Antwort) — Da lag ich eben unter dem Fenster auf der großen Laube, so kömmt eine Nachteule herbey geflogen, und will mir auf dem Kopfe absitzen. Ich wehre mit den beyden Händen, so viel ich wehren kann; so sitzt sie auf dem Rauchfang von dem kleinen Nebengebäude ab, und heulet und winselt mir in die Ohren, dafs es ein Jammer ist. Ich nehme den langen Wischer, und will sie auch vom Rauchfange verjagen. Da macht sie mir ein Paar schreckliche, grosse, feurige Augen, so gros, wie ein Paar Fensterscheiben, und schneutzt mich an, wie eine Katze. Endlich spreitet sie ein Paar grosse, mächtige, schwarze Flügel aus, so breit, als ein Speer lange ist, und fliegt fort, und heulet, und winselt, dafs es ein Jammer, und ein Entsetzen ist. Was der garstige Vogel doch wohl bedeuten mag!

(Sie wartet auf Antwort) — Wenn er nur nicht etwa ein Sterben bedeutet ! — Wenn etwa ein Unglück begegnet feyn follte , fo wollt' ich's wohl herzlich gerne wissen mögen ; nur dafs ich weifs , dafs er kein Sterben bedeutet. — (Sie wartet auf Antwort) — Gestern fagte auch jemand , ich glaub' , es war Hans der Reitknecht , er hätte die weiffe Frau im Schlosse umgehen gefehn. (Indem Sie die letzten Worte fagt , öffnet Iacob Müller die geheime Thüre in der Wand. Gertrud und Gutha stossen zugleich einen Schrey aus.)

F Ü N F T E R A U F T R I T T.

Die vorigen ; I A C O B M Ü L L E R ,
G E R T R . Alle guten Geister loben Gott den Herrn.

I. M Ü L L E R . Ich bin einer der guten.
Erfchrecken Sie nicht !

G U T H A . O Gott , Iacob Müller ! bist du's ? Was führt dich hierher ?

I. MÜLLER. Die Liebe.

GERTR. So ? Sind Sie der Iacob Müller ? So sind Sie ja unser ärgste Feind. Was wollen Sie denn bey der Fräulein ? Gleich gehn Sie wieder , woher Sie gekommen sind , und machen Sie die Thüre hinter sich zu ; oder ich gehe , und melde Sie dem Freyherrn. Ich will doch sehn , ob es erlaubt fey , die Leute so zu erschrecken.

I. MÜLLER. (indem er Ihre Hand ergreift)
Liebe Freundinn ! Wer Sie auch immer sind — Sie haben ein weibliches Herz , und wissen ohne Zweifel , was Liebe ist. Ich habe die Fräulein im Silwalde , auf der Jagd , aus den Händen der Räuber gerettet. Ich liebe Sie so sehr , als ein menschliches Herz lieben kann. Kein Mensch weiß , daß ich hier bin. Gön-
nen Sie mir ein Paar Augenblicke ! Ich gehe wieder , wie ich gekommen bin.

Nicht wahr, liebe Freundin! Sie verrathen mich nicht?

GERTH. Wahrhaftig, Sie sind ein so lieber Herr, und wissen's einem so nahe an's Herz zu legen, daß man Ihnen nichts abschlagen kann. Wenn Sie sich fein stille halten wollen, so will ich Sie wohl ein wenig allein lassen. (ab)

SECHSTER AUFTRITT,

GUTHA, IACOB MÜLLER.

GUTHA. Wohin gehst du Gertrud?

(Sie will Ihr nach)

I. MÜLLER. (hält Sie zurück) Wohin wollen Sie Fräulein? Um Gottes willen, bleiben Sie!

GUTHA. Laß mich! Ich werde dich nicht verrathen.

I. MÜLLER. Glauben Sie, daß ich das fürchte? Ich beschwöre Sie, Fräulein! bleiben Sie: oder ich tödte mich auf der Stelle.

GUTHA. Himmel! was machst du?
Du bist ein schrecklich heftiger Mann.
Sage: wie kann ich bey dir allein bleiben?

I. MÜLLER. Waren wir im Walde
nicht auch allein? O Gutha, Gutha!
kennst du dies Band nicht mehr? (Er
hält Ihr das Band vor)

GUTHA. Ich kenne es: aber ich traue
der Hand nicht, die es hält.

I. MÜLLER. Wie soll ich das verstehen?

GUTHA. Ich fürchte, Sie ist die Hand
eines Verräthers.

I. MÜLLER. Wie kannst du mich so
miskennen, o Gutha?

GUTHA. Ich scheue deine Besuche.
Der erste brachte auf den Uto die Zer-
störung.

I. MÜLLER. Sie war beschloffen, auch
wenn ich nicht kam. Ich kam, weil
die Liebe mich hinführte, süsse Gutha!

GUTHA. Auch auf Baldern führte dich

die Liebe. Folgt ihr auch etwa wieder die Zerstörung nach?

I. MÜLLER. Du mißkennst mich.

GUTHA. Sage mir: wie hast du den Weg da hinauf gefunden?

I. MÜLLER. Der Liebende findet, was der Verräther umsonst sucht.

GUTHA. Du weichst mir aus.

I. MÜLLER. Du irrest, holde, mißtrauische Gutha! Ihr habt lebende Fische über die Mauern geworfen, welche nicht auf dem Berge gefangen wurden.

GUTHA. Hast du den Eingang allein gesucht, und gefunden?

I. MÜLLER. Wenn ihn noch jemand weiß, so weiß er ihn nicht von mir.

GUTHA. Kann ich dir glauben?

I. MÜLLER. So wahr ich wünsche, daß Gutha mich lieben möge. Ich kenne keine schrecklichere Betheuerung.

GUTHA. Wohlan, ich glaube dir.

Komm Iacob! setze dich neben mir, und sage, was willst du?

I. MÜLLER. Kannst du fragen Gutha? O du weisst nicht, was Lieben ist. Dich wieder einmal sehen will ich, o du süßes, himmlisches Geschöpfe! sonst nichts.

GUTHA. Nun, lieber Iacob Müller! so sehe denn deine Gutha! Du siehst Sie vielleicht zum letzten male.

I. MÜLLER. O Gott! was sagst du? Wie soll ich das verstehen? Sprich!

SIEBENTER AUFTRITT.

Die vorigen; GERTRUD.

GERTR. (indem Sie die Hände ringt)
Ach, daß Gott erbarme! Was das für ein Jammer ist! O Fräulein, was haben Sie gemacht!

GUTHA. Ums Himmels willen, was hast du? Sprich, was ist begegnet?

GERTR. Ach, daß Gott erbarme!

was das für ein Jammer, und ein Elend, und ein Erbarmen ist! Ich kann vor Schrecken, und Betrübniß, und Kummer, und Leidwesen kein Wort sagen.

GUTHA. Um Gottes willen, so sprich denn: was ist begegnet?

GERTR. Was begegnet ist? Da können Sie den schönen Herrn da fragen; er wird es Ihnen am besten zu sagen wissen. Sie haben uns einen saubern Muffie hinauf gelockt. Ach, daß Gott erbarme, Fräulein, was haben Sie angerichtet!

GUTHA. Was für ein Bubenstück hat Jacob Müller gemacht?

I. MÜLLER. Die Rache des Himmels zerfchmettre mich augenblicklich, wenn ich mir irgend einer Tücke bewußt bin! — Sie ist eine wahnsinnige Närrinn.
(er steht auf)

GERTR. Er mag mir selber wahnsin-

nig seyn, so viel er Luft hat. Ein faubrer Muffie! Er stellt sich, wie die heilige Unschuld, und weifs doch, dafs im Schlofshofe alles von Soldaten wimmelt. Ach, dafs Gott erbarme! Da morden, und metzeln sie einander, dafs es ein Erbarmen ist. Sie stehn bis an die Kniee im Blute. — O Fräulein, was haben Sie uns angerichtet! (ab)

I. MÜLLER. (indem er sich Gutha nähern will) Erholen Sie sich liebe Gutha! Es kann unmöglich —

GUTHA. Zurück von mir, du Schlange!

I. MÜLLER. Ich betheure Ihnen, liebe Gutha! —

GUTHA. Du bist ein Verräther.

ACHTER AUFTRITT.

GUTHA, IACOB MÜLLER, RUDOLPH der Sohn.

RUD. (indem er die geheime Thüre öffnet.)
Ach, bist du hier Iacob? Du hast deine

Rolle nicht übel gewählt. Ich mögte es auch so haben.

I. MÜLLER. (faßt ihn an der Brust, und entblößt das Schwerdt) Sprich du Bube! was habt ihr da unten gemacht?

RUD. Bist du bey Sinnen, lieber Iacob?

I. MÜLLER. Antworte mir Knabe! oder dein Vater foll heute noch um dich weinen.

RUD. Mein Gott! Was foll das bedeuten? Wir haben die Burg besetzt.

I. MÜLLER. Wer hat euch den verborgnen Gang gezeigt?

RUD. Je nun, du selber, lieber Iacob! Mein Vater, welcher alles sieht, sah dich zur Unzeit aus dem Gezelte schleichen, und hiefs uns dir nachgehen.

I. MÜLLER. In's Verderben habt ihr mich gestürzt, ihr niederträchtigen Lauerer! Aber bey'm Himmel! ich will's

euch lohnen, ihr elenden Buben! (er schüttelt ihn)

GUTHA. Was machst du Müller? Du bist ein Barbar. Willst du den unschuldigen Jüngling gehen lassen?

I. MÜLLER. Sprich du Bube! Was habt ihr im Schlofshofe gemacht? Seit wann ist es unter euch Sitte geworden, den sichern Feind im Schlafe zu ermorden? ihr feigherzigen, schändlichen Unmenschen!

RUD. Mein Gott! Du träumest lieber Iacob! Es ist alles mit der größten Ruhe hergegangen. Die Wachen sind entwafnet. Nicht Ein Tropfen Blutes ward vergossen.

I. MÜLLER. Das lügst du. (Man hört in dem Gange ein Geräusch)

RUD. Da kömmt mein Vater. Du kannst ihn selbst fragen. (Müller läßt ihn gehen, und steckt das Schwerdt ein.)

NEUN-

NEUNTER AUFTRITT.

Die vorigen, Graf RUDOLPH von
Rittern begleitet, mit Fackeln.

RUD. Ich bedaure es, liebe Fräulein!
dafs ich Sie schon wieder beunruhigen mufs.

GUTHA. Es ist ein eignes Schickfal,
den Mann, welchen man so gerne Freund
nennen mögte, als Feind immer auf der
Ferse zu haben.

RUD. Verzeihen Sie Fräulein! es ist
das letzte mal.

GUTHA. Ich mufs einen erstaunlichen
Werth darauf legen, mit Ihnen in gu-
tem Vernehmen zu stehen, um sagen zu
können: ich bin froh, dafs es das letzte
mal ist. Denn es ist nur das letzte mal,
weil uns alles genommen ist.

RUD. Ich fühle das Bittre dieses
Vorwurfes, liebe Fräulein! und nehme
ihn nicht ohne Kränkung, wiewohl ohne

Empfindlichkeit an. Es ist schmerzhaft für einen Mann von Gefühl, dem Unrecht nicht wehren zu können, ohne der Unschuld wehe zu thun. Indessen müssen Sie sich erinnern, daß ich mich zu aller möglichen Vergütung gegen Sie anheischig gemacht habe; und ich gehe nicht zurück. — (Er wendet sich zu Jacob Müllern) Du solltest mein Gefangener seyn, Müller! Denn du hast dich ohne Erlaubnis aus dem Lager entfernt. Aber ich schenke dir's. Der Krieg ist geendigt.

I. MÜLLER. Ich kann Ihre Nachsicht nicht annehmen, Herr Graf! Es haftet noch eine schwerere Schuld auf mir. Ich habe Sie unverzeihlich beleidigt.

RUD. Davon weiß ich nichts.

I. MÜLLER. Ihr Sohn soll Kläger seyn.

RUD. Es sollte mir leid thun, wenn ihr euch entzweytet. Ihr wart ja so gute Freunde. Ich mische mich nicht in

eure Händel. Aber wenn ihr mich lieb habt, Kinder! so löhnt euch aus.

RUD. der Sohn. Ach es war ein bloßes Mißverständniß lieber Vater! Sie kennen Iacob Müller, und wissen, wie er ein Feuermann ist. Komm lieber Iacob! Laß uns Freunde seyn. Hier ist meine Hand.

I. MÜLLER. Ich kann sie nicht nehmen.

RUD. Poffen! Du bist nicht klug. Soll ich dich bitten? Es sey! Ich bitte dich, lieber Iacob! nimm mich wieder zu deinem Freunde an! (Er umarmt ihn)

I. MÜLLER. O wie ich mich vor dir schäme! Ich bitte dich, lieber Rudolph! verzeihe mir.

ZEHNTER AUFTRITT.

Die vorigen, Freyherr ULRICH,
Graf von Rapperswyl.

RUD. Sie werden sich über den nächtlichen Besuch verwundern, Freyherr!

Doch vielleicht wissen Sie schon, was begegnet ist. Die Burg ist in meiner Gewalt: Morgen wird sie geschleift.

ULRICH. Sie machen mit den Ueberwundnen bald fertig, Herr Graf! Ihre Freundschaft für die Clienten geht ein wenig weit.

RUD. Nicht weiter, als bis zur Sicherheit. Ihre Widerfetzlichkeit hat mich zu einer Strenge genöthigt, die meinem Herzen nicht wohl thut.

ULRICH. Sie haben mich zum Bettler gemacht. Ich hoffe, Sie werden mir auch noch das Leben nehmen.

RUD. Fügen Sie sich nach den Umständen. Ihr Schickfal wird vielleicht erträglicher feyn, als Sie glauben.

ULRICH. Ich wüfste nicht wie? Sie haben mich zum Bettler gemacht.

RUD. Lassen Sie mich Ihnen einen Vorschlag thun. Sie haben keine Feinde

mehr, weil Sie aufgehört haben, Feind zu feyn. Ziehen Sie, in Gottes Nahmen in's Thal hinab, in die friedlichen Hütten Ihrer Nachbarn. Ich werde sie leicht dazu bewegen können, Ihnen einen anständigen Unterhalt zu bewilligen. Sie sind mir etwas schuldig.

ULRICH. Ich fühle es, dafs mein Herz sich bey diesem Gedanken streubt. Aber was soll ich machen? Wo Nothwendigkeit gebiethet, da ist keine Wahl.

RUD. Ich verbinde mit diesem Vorschlag einen zweyten. Sie haben eine liebenswürdige Tochter.

ULRICH. Daran hab' ich wirklich in der Bestürzung nicht gedacht. Sie ist eine Braut. (Iacob Müller sieht Gutha voll plötzlicher Bestürzung an.)

RUD. Eine Braut?

ULRICH, Wirklich. Gestern Abend

habe ich Sie dem Grafen von Rapperswyl versprochen.

RUD. Es thut mir leid, dafs ich um einen Tag zu späte komme. Ich wollte Ihnen einen Eydam vorschlagen, der zwar kein Graf, aber ein edler, wackrer Mann ist, und welcher das Band zwischen Ihnen, und Ihren neuen Freunden, den Zürchern, fester knüpfen würde. Ich will es nur sagen. Es ist Iacob Müller.

ULRICH. Ich beküme mich weder um die Zürcher, noch um Iacob Müller. Sie ist eine Braut.

RUD. Stimmen Sie den Ton nicht zu hoch an, Freyherr! Damit Sie ihn desto eher halten können. (Zu Gutha) Ist es an dem, Fräulein Gutha, dafs man Ihnen Glück wünschen mufs?

GUTHA. Weder mein Mund, noch mein Herz weifs etwas von einer solchen Verlobung.

ULRICH. Schweig Thörinn! Willst du den letzten Schimmer von Hofnung für deinen Vater und dich auslöfchen?

RUD. Sachte Freyherr! Sie ist meine Pfl egetochter: und als folche nehme ich Sie auch allenfalls gegen einen unbilligen Vater in Schutz. Sie foll Ihren Gatten felbst wählen. (Zum Grafen v. Rapperswyl) Glauben Sie Ansprüche auf Fräulein Gutha's Hand machen zu können, Herr Graf?

G. v. Rappersw. Es ist wahr: wir haben geftern mit einander davon gefprochen, der Freyherr, und ich.

RUD. Das ist fo viel, als nichts. Sie müffen mit Fräulein Gutha felbst fprechen.

G. v. Rappersw. Je nun! Es hätte mich gefreut, die gewefne Fräulein von Regensperg zu heyrathen. Aber wenn Sie lieber einen andern haben will, fo mache ich mir nichts daraus. D'honneur Herr Müller! er kann Sie meinetwegen

haben, weil er doch das Band schon hat.

RUD. Ich frage dich nicht, Iacob Müller! Aber Sie frage ich, liebe Fräulein! ob Sie einen edeln, wackern Jüngling, der Sie von ganzer Seele liebt, glücklich machen wollen?

GUTHA. Hier ist meine Hand, edler Graf! Entscheiden Sie für mich!

RUD. (legt I. Müllern und Gutha's Hände in einander) Kommt Kinder! der Himmel hat euch für einander bestimmt. — Aber hört ihr's? Mir gebührt auch ein Theil von eurer Freude. Ich bedinge mir die Ausstattung.

I. MÜLLER. O Gutha! O mein edler Vater Rudolph!

RUD. der Sohn. O wie mag ich dir's so wohl gönnen, lieber Iacob! Sage: willst du mich nun noch erstechen?

I. MÜLLER. Lieber Bruder! (Sie umarmen sich.)



65665860

